Das Buch

vom

bewußten und unbewußten

Herrn Meyer.

Das Buch vom
bewußten und unbewußten



Herrn Meyer.

Humoristisches Supplement zu Hartmann's „Philosophie des Unbewußten."
in zierliche Reimlein gebracht von

M. Reymond.

Mit 95 Illustrationen von H. G. Ströhl.

Dritte Auflage.

Bern & Leipzig.

Georg Frobeen & Cie.

1880.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Als Verleger und Verfasser der beiden Bücher vom „Herrn Meyer“ am Sylvesterabend des Jahres 1876 die Grundzüge des betreffenden Projektes beriethen, da machten sie sich wol einige Hoffnung in Bezug auf die Absatzfähigkeit des Buches vom „gesunden und kranken Herrn Meyer“, waren dagegen einmüthig der Ansicht, daß das Buch vom „bewußten und unbewußten Herrn Meyer“ in Anbetracht des darin behandelten Stoffes nur einen engeren Leserkreis finden werde. Zur angenehmen Ueberraschung Beider scheint sich indeß diese Voraussetzung nicht zu bewähren; die erste Auflage des vorliegenden Werkchens war noch vor ihrem Erscheinen durch die Vorausbestellungen nahezu erschöpft und gleichzeitig mit ihrer Auslieferung an die Buchhandlungen mußte eine zweite Auflage veranstaltet werden.

Da somit auch das Buch vom „bewußten und unbewußten Herrn Meyer“ beim allgemeineren Publikum Eingang finden wird, so scheinen einige Worte der Ein-

führung in diesen weiteren Leserkreis nothwendig, oder doch wünschenswerth zu sein.

Das „Buch vom bewußten und unbewußten Herrn Meyer" ist nicht der zweite Theil des Buches „vom gesunden und kranken Herrn Meyer" im gewöhnlichen Sinne des Wortes, sondern ein für sich abgeschlossenes Ganzes, und steht als solches dem letztgenannten Werkchen gewissermaßen als Pendant gegenüber. Nichtsdestoweniger besteht zwischen den beiden Büchern außer dem äußerlichen Zusammenhange, welcher in der Identität der Hauptperson und dem episodischen Wiederauftreten einiger Nebenfiguren liegt, auch ein innerlicher Zusammenhang, der auf der Einheitlichkeit des, den beiden Büchern zur Unterlage dienenden Grundgedankens beruht.

Dieser, in humoristische Form gekleidete ernsthafte Grundgedanke ist die Darlegung der Irrwege, auf welche der zwar allgemein vor- aber nicht gründlich durchgebildete Laienverstand gerathen kann, wenn er dem zufällig in flüchtigem Vorbeigehen erworbenen Halbwissen eine gleichwerthige Bedeutung mit ernstem Fachstudium beilegt und den Wahn hegt, auf solch' schwankender und bröckeliger Unterlage sich einen selbstständigen Standpunkt schaffen zu können. Herr Meyer, das Prototyp eines Durchschnittsmenschen der besseren Gesellschaft, vertieft sich zuerst, Dank seiner Anlage zu

hypochondrischem Grübeln, in die Spekulation über sein leibliches Ich, und wirft sich, nachdem dieselbe gegenstandslos geworden ist, weil er das Schwabenalter in bestem Wohlsein hinter sich gebracht und damit den untrüglichsten Beweis für die Dauerhaftigkeit seiner Körperkonstitution erlangt hat, auf die Spekulation über Seele und Weltgeist; er verfällt, mehr geschoben als selbst schiebend, dem philosophischen Hypochonderthum des Pessimismus, einer Modekrankheit, die er übrigens nach dem Vorbilde seines Meisters, des Apostels der Philosophie des Unbewußten, nicht von der schwersten Seite nimmt.

Den leiblich kranken Meyer hat der Humor in Person kurirt, indem er ihm in einem wohlthätigen Traumgesichte das Spiegelbild seiner eigenen hypochondrischen Narrheit vorhielt; den seelisch kranken, in die phantastisch-übertriebenen Doktrinen der „Philosophie des Unbewußten“ verstrickten Meyer befreit der Humor der Gegensätze, der in diesen Doktrinen (theilweise gleichfalls „unbewußt“!) schlummert, von dem Alp pessimistischer Grübelei, welcher seinen, der philosophischen Vertiefung nicht gewachsenen Geist eine Zeit lang bedrückt hat. Dem „relativ gesunden“ Hypochonder Meyer des ersten Buches, der sich nach der Erlösung von seinen selbstmörderischen Kurpfuschergrillen „absolut wohlauf“ fühlt, steht der relativ glückliche Pessimist Meyer des

zweiten Buches gegenüber, der nach allerlei Irrfahrten auf der Schmetterlingsjagd nach dem Unbegreiflichen endlich zur Einsicht gelangt, daß die, für einen Durchschnittsmenschen seines Kalibers einzig praktische und vernunftgemäße Lebensphilosophie eben darin besteht, die Dinge von ihrer besten Seite zu nehmen, ein Optimismus, welchem übrigens auch der berühmte Philosoph des Unbewußten huldigt, indem er diese Welt als die *bestmögliche* erklärt und sich's in derselben auch bestmöglich wohl sein läßt.

Die Ausschreitungen des wissenschaftlichen Dilettantismus und die Anmaßungen der in vollstem Unfehlbarkeitsbewußtsein einherschreitenden Bücher- und Afterweisheit mit der Geißel des Humors zu kitzeln, ist die Tendenz des vorliegenden Büchleins wie seines vor ihm in die Oeffentlichkeit getretenen Zwillingsbruders. Sollte der „bewußte und unbewußte" Herr Meyer die gleiche freundliche Aufnahme finden, wie sie dem „gesunden und kranken" zu Theil geworden ist, so würde dies für den Verfasser ein erfreulicher Beweis sein, daß ihm der immerhin sehr gewagte Versuch, der Philosophie und dem Pessimismus etwelchen Humor abzugewinnen, nicht gänzlich mißlungen ist.

Bern, im Juni 1879.

M. Reymond.

I. Gesang.

Sein Entwicklungsgang

oder wie aus dem Herrn Justizrath Meyer ein Philosophe wird.

Morgen ist's. Im Kreis der Seinen
Sitzt der Herr Justizrath Meyer
Wohlgemuth am Frühstückstische.
Neben ihm die theure Gattin,
Hans sodann, der Erstgebor'ne,
Derzeit Obersekundaner,
Hochgestelzt und kurzbehoset,
Schmalgeschultert, schlicht gescheitelt,
Schon bebrillt die junge Nase,
Und von blasser Schülerweisheit
Schon die junge Stirn beschattet.

Ihm zunächst der Schlingel Gottfried
Mit der keck gestülpten Nase
Und dem widerspenst'gen Haarwuchs;
Dann Marie, der Mutter Abbild,
Und zuletzt, den Reigen schließend,
Gideon, der kleine Näscher.
Lustig überm Weingeistflämmchen
Dampft der weitgebauchte Kessel,
Und symmetrisch rings geordnet
Auf dem schmucken Bret von Nußbaum
Hier das schlanke Paar der Kannen,
Zucker= dort und Butterdose
Und der kühngeschweifte Brodkorb
Und der Tassen halbes Dutzend,
Alles noch im Reiz der Neuheit
Strahlend, wie's vor wenig Tagen
Unterm Weihnachtsbaum gestanden
Als die Krone der Geschenke.
Jetzo füllt Mama die Tassen,
Streicht mit kund'ger Hand die Bemmchen,
Und im Kreise still und rührig
Löffeln, schlürfen, schmatzen Alle,
Bis ein Jegliches der Tassen
Und der Bemmchen Zahl erfüllet.
Alsdann waltet Hans des Amtes,
Das von Kindheit er versehen,

Stopft des Vaters lange Pfeife,
Und, den Fidibus entflammend,
Reicht er Beides dem Erzeuger.
Gottfried stürmt in tollen Sätzen
Niederwärts zum Vestibüle
Um das Morgenblatt zu holen;
Nach dem neuen Puppenkinde
Sieht voll Muttertreu' Mariechen,
Während Gideon, der Näscher,
Eine feiste Butterbemme
Sorglich von des Mahles Resten
Rettet, eh' vom Stuhl er gleitet.
Tief in's Morgenblatt versenket
Alsbald sich der Rath und Gatte;
Doch die Räthin holt den Strickstrumpf
Aus dem buntgestickten Beutel,
Den Marie mit eignen Händen
Kunstreich schuf zur Christbescherung,
Und in klirrem, schwirrem Takte
Emsig Masch' an Masche fügend,
Spricht sie also zu dem Gatten:
„Liebes Männchen, da die schwere
Zeit der Feste nun vorüber,
Scheint es wahrlich mir gerathen,
Uns're schönen Donnerstage
Endlich wieder aufzunehmen;

Schon zu lang vermißt' ich sie!"
„Meinethalben!" läßt lakonisch
Meyer sich, der Rath, vernehmen,
Denn es hält des Leitartikels
Dialektische Verstrickung
Ihn mit Macht bereits gefangen.
Weit entfernt von übler Deutung
Hascht die Räthin schlauen Sinnes
Nach dem hingeworf'nen Worte:



Also nächsten Donnerstag!
Oh, wie freut es mich, mein Guter,
Stets voll Eifer dich zu finden
Für mein höh'res Bildungskränzchen,
Das in Kunst und Wissenschaften
Stets zu reiferer Erkenntniß,
Stets zu tieferer Durchdringung
Mächtig fördert unsern Geist!

Herrlich schöne Weihestunden
Haben uns die Donnerstage
In der wahlverwandten Geister
Trautem Kreise schon gebracht:
So zum Beispiel jener eine
Ewig unvergeß'ne Abend,
Da Professor Doktor Stoffler,
Johanns treuer, weiser Mentor
Uns den Freund, den weitgereisten,
Bis Paris schon vorgedrung'nen
Zugeführet — jener Abend,
Den, dem werthen Gast zu Ehren,
„Ueber Land und Meer" wir tauften
Und pietätvoll reservirten
Geograph'scher Diskussion —
Da den Congo wir studirten,
Stanley weidlich kritisirten,
Auch Mercator jubilirten
Und ein Requiem celebrirten
Unserm Freunde Petermann!
Ach, und jener and're Abend,
Da Frau Blümchen ihren Vetter,
Jenen feuergeistdurchdrung'nen
Deklamator und Rhapsoden
Mitgebracht, und unser Kränzchen
Sich als „Deutsche Dichterhalle"

Aufgethan der vaterländ'schen
Lyrik, Epik und Dramatik!
Herrlich war auch jener Abend,
Den wir „Wahnfriedmärchen" nannten
Und der tondramat'schen Muse
Unsers großen Richard weihten —
Jener Abend, selig=schmerzlich,
Da mein altes, viel getreues
Brautausstattungs=Pianoforte
Unter Trommler's und Frau Blümchen's
Sehnenkräft'gen Künstlerhänden
Damals in des „Pilgerchores"
Tolltontrunkner Paraphrase
Seinen Schwanensang gesungen!
Oh, und denkst du noch an jenen
Klassischen „Empfang bei Uarda",
Da Sophronius, unser wack'rer
Philo= und Egyptologe
In den Schoß der Pyramiden,
In der Pharaonen Gräber,
In der Hieroglyphen Dunkel
Uns mit weiser Hand geführt?
An „Urania", da den Mond wir
Nebst verschied'nen andern Sternen
Durch das Teleskop beschauten,
Das der nimmermüde Stoffler

Aus dem Kabinet entlehnte?
Ja, ich weiß, du denkst an alle
Diese hocherhab'nen Stunden,
Denn du hast sie mitgenossen,
Hast den Segen mitempfunden,
Den sie reichlich aufgeschlossen
Unserm bildungsdurst'gen Geist!
Habe Dank, du liebes Männchen,
Daß auch du der Donnerstage
Hohem Werth dich nicht verschließest,
Und nicht länger mehr willst säumen,
Ihrer Lust dich neu zu freuen;
Habe Dank, und mir zu Liebe
Wähle selber du das Thema
Für den nächsten Donnerstag! —

Also spricht zum Rath die Räthin;
Doch Herr Meyer, der das „Ausland"
Ernst in Angriff just genommen,
Nimmt zur Wahl sich nicht die Zeit.
Frauchen, das verstehst du besser!
Gibt er heuchelnd ihr zur Antwort,
Stoff und Titel wähle du! —
Mutter, wähle Rehpastete!
Bettelt Gottfried mißverständlich,
Denn die Donnerstagserinn'rung

Weckt bei ihm ein freudig Regen
Mehr im Magen als im Kopfe,
Weil an mehrgenannten Tagen
Leck're Dinge stets zur Hand sind,
Die er theils als „schöne Reste"
Weiß post festum zu erbeuten, -
Theils sogar als gute Prise
Schon zuvor ad capsam nimmt.
Hans jedoch, der Frühgereifte,
Straft mit strengem Blick den Lecker
Und zur Mutter drauf sich wendend
Spricht er wohlbedächt'gen Sinnes:
Geographisch, astronomisch,
Musikalisch und poetisch,
Ja sogar egyptologisch
Waren schon die Donnerstage,
Aber keiner, liebe Mutter,
Keiner noch war philosophisch! —
Philosophisch! Ei wahrhaftig,
Philosophisch war noch keiner!
Replicirt, von des Gedankens
Neuheit überrascht, die Räthin;
Hörst du wol, mein lieber Meyer,
Einen philosoph'schen Abend
Schlägt der kluge Hans uns vor —
Ist das nicht ein prächt'ger Einfall?

Doch der Rath der Themis, welcher
Eben an der bunten Rundschau
Des „Vermischten“ sich ergötzet,
Schert um philosoph'sche Dinge
Sich zur Stunde äußerst wenig
Und erwidert, von der Zeitung
Flüchtig nur die Blicke wendend:
Einverstanden, liebes Weibchen! —
Also philosophisch! Herrlich!
Fährt die Räthin fort, zu schwärmen;
Ganz vortrefflich, liebes Hänschen,
Doch, nun Eines noch: den Titel! —
„Platons Gastmahl“ sei benamset
Unser philosoph'scher Abend!
Gibt der Obersekundaner,
Der des breitgestirnten Weisen
Dialoge eben ochset,
Schlagbereit Mama zur Antwort.
— Platons Gastmahl! Ei das klingt ja
Ganz bezaubernd, völlig klassisch!
Hörst Du, Meyer? Platons Gastmahl! —
Doch der Rath, der Telegramme
Langgezog'nem Entenfluge
Fieberhafter Spannung folgend,
Wünscht mit harmlos spött'schem Lächeln
Einfach „guten Appetit“,

Und der Mutter überläßt er's
Mit dem Sohne sich zu freuen
So des Stoffes wie des Titels.
Raschen Fußes auf sein Zimmer
Eilt der Obersekundaner,
Nimmt vom Pulte seinen Plato,
Bringt das weise Buch der Mutter,
Läßt im Urtext sie erschauen
Das unsterbliche „Symposion":
Sieh, wie prächtig sich die Rollen
In den Kreis der Freunde theilen!
Phädrus will ich selber spielen,
Wie es meiner Jugend ziemet;
Unser Rechnungsrath, Herr Blümchen,
Wird als eth'scher Philosoph sich
Trefflich zum Pausanias eignen;
Eryximachos, den tiefen
Kenner der Naturgesetze,
Mag der Homöopath besorgen,
Großpapa's Orest und Hausarzt;
Aristophanes, den Spötter,
Gibt der Doktor der Versich'rung;
Eduard von Pulvermacher
Stellt uns dar den Schauspieldichter
Und Sophisten Agathon,
Denn erprobt in beiden Fächern

Ist der hochbegabte Jüngling;
Sein Papa, der General,
Wird des klassischen Collegen
Alcibiades, des Feldherrn
Rolle freundlichst acceptiren.
Auch die edle Diotima,
Mantinea's weise Tochter,
Die im wirklichen „Symposion"
Zwar nur indirekt erscheinet,
Soll an unserm Mahl nicht fehlen:
Frau Professor Doktor Stoffler,
Unsers theuern Herrn Sophronii
Hochgebildete Gemahlin
Wird aufs beste sie vertreten.
Doch den Weisesten der Weisen,
Sokrates, besorge Stoffler
Gleichsam — um profan zu sprechen —
Als der Referent des Abends.
Großpapa, Papa, du selber,
Und wer sonst am Mahl noch theilnimmt,
Sei als Chor der Ungenannten,
Sei als Publikum betrachtet.
Gelt, Mama, so wird es gehen?
Und, des Abends höh're Weihe
Auch der Form nach herzustellen,
Sei der Thee mit „Hindernissen",

Der moderne, stereotype,
Durch ein klassisch Griechengastmahl
Diesmal passend substituirt! —

Also läßt sich Hans vernehmen,
Und die Mutter horcht begeistert
Ob des Sohnes großer Weisheit
Und gestaltungskräft'ger Umsicht.
Ein's nur will ihr nicht behagen:
Das Menü des Griechengastmahls,
Wie es Hans ihr vorgeschlagen.
Schließlich werden beide einig,
Daß nach klassischer Manier man
Den modernen Thee serviren,
Und sodann im zweiten Akte,
Wie es auch die Alten thaten,
Kneipend discutiren wolle!
Noch befragt den Rath die Räthin,
Ob hiermit er einverstanden,
Doch Herr Meyer legt die Zeitung
Stoffgesättigt aus den Händen,
Blicket prüfend nach den Zeigern
Seines Taschenchronometers,
Und mit sanftem Ernste spricht er:
Alles scheint mir wohlgeordnet,
Doch mich ruft die Pflicht des Amtes;

Mögt für alles Weit're sorgen —
Guten Morgen, guten Morgen!

Spricht's und wandelt seiner Wege
Still vergnügt und heiter schmunzelnd,
Dankbar preisend das Geschicke,
Das ihm gnädiglich vergönnet,
Ohne jegliche Beschwerden
Nun ein Philosoph zu werden.



2. Gesang.

Die Geschmacksmoral oder die ästhetischen Moralprinzipien

oder wie Sepp und Rieke über ästhetische Thee's und die Meyer'schen Buben über die dazu gehörigen „Hindernisse" denken.

Des Herrn Justizrath Meyer's Rieke
Und Sepp, des Hauses Domestike,
Obliegen mit gewohntem Schwung
Der dienstlichen Beschäftigung.



Gerüstet steht zum Griechenmahle
Das Heer der Tassen und Pokale,
Und auch das blanke Theebret wird
Mit Allem, was sich ziemt, garnirt.

Mit Schinken, Wurst und Kaviare
Vermählt die Butterschnittenpaare
Zu Sandwichs Rieke kunstgerecht
Und macht dabei die Herrschaft schlecht.

Sepp wichst die Stiefel seines Rathes
Zur Perfektion des Abendstaates
Und hört dabei in guter Ruh'
Der zungenfert'gen Köchin zu.

Die Donnerstage hab' ich dicke!
Krakehlt die oberwähnte Rieke:
Die Woche bringt genug der Plag',
Was braucht es noch den Donnerstag?!

's ist eine Kunst, bei jetz'gen Zeiten
Den eig'nen Haushalt zu bestreiten,
Entgegnet Sepp; wozu denn noch
Den Haufen Gäste jede Woch'?

J, wenn's noch rechte Gäste wären,
Daß meine Kochkunst käm' zu Ehren,
Höhnt Rieke; aber so — herrje!
Das schluckt nur Thee und wieder Thee!

Wie dumm! der Thee gehört fürs Schwitzen
Und nicht, die Nächte durchzusitzen,
Meint Joseph, prakt'scher Weisheit voll:
Zum Sitzen taugt nur Alkohol!

Er spricht's, und nach der Rhumkaraffe
Langt trunkesgierig der Schlaraffe,
Schluckt und ersetzt das Deficit
Mit Wasser dann, anstatt mit Sprit.

Die Rieke aber spricht: Jawollen,
Da hat sich was mit Alkoholen:
Für uns gibt's weder Bier, noch Wein —
Der reinste Mäßigkeitsverein!

J nu, erwidert Joseph munter,
Die Zeiten ändern sich mitunter!
Ganz anders war's vor siebzehn Jahr',
Als ich beim alten Rath noch war!

Was war mein Herr da für ein flotter
Und immer durst'ger Sakerlotter!
Das Kneipen hätt' ihn rujenirt,
Hätt' ich ihn nicht zurecht kurirt!

Nanu? spricht skeptisch lächelnd Rieke,
Thu' nur der Sepp nicht allzu dicke!
Er will doch nicht behaupten gar,
Daß er des Herren Leibarzt war?

Den Alten ärgert Riekens Kichern;
Er spricht: Ich kann es keck versichern:
Obwol nur Hausknecht und Portier,
Verdankt er doch sein Leben mir!

Der mußte mir nicht wenig schwitzen
Und drauf in Brunnenwasser sitzen!
Ich ließ ihn klappern nach der Uhr —
Man nennet dies Kaltwasserkur!

Und weil die Kur ihm gut bekommen,
Hat er zum Diener mich genommen;
Doch ist mein Sinnen früh und spat:
Ach wär' ich noch beim alten Rath!

Beim Angedenken jener Zeiten
Läßt einen Seufzer er entgleiten
Und stillet, wie zuvor den Durst,
Den Hunger nun mit etwas Wurst.

Ich trage gleiches Mißgeschicke!
Bestätigt Josephs Schmerz die Rieke:
Zehn Jahre bin ich schon im Haus,
Möcht' lieber heut als morgen 'raus!

Weiß nicht, weshalb ich schon so lange
An dieser powern Herrschaft hange!
Mein Schneider redet stets mir zu:
Auf nächsten Monat kündigst du!

Mein Schneider ist ein Demokrate
Und haßt die gnäd'gen Herrn vom Staate;
Auch ärgert's seinen freien Geist,
Das man mich hier die „Rieke" heißt.

Marie ist mein rechter Name;
Doch, weil sich auch des Hauses Dame
Nebst Fräulein Tochter also nennt,
Schimpft man mich Rieke — Sapperment!

Mein Schneider wollt', daß ich fechte
Für meine heil'gen Menschheitsrechte;
Gekündigt hab' ich zweimal schon,
Sie aber stiegen mit dem Lohn!

Doch als ich drauf zum drittenmale
Den Spaß probirt, da hieß es: Vale!
Mir that es um Madamken leid;
So blieb ich denn seit jener Zeit.

Mein Schneider hört nicht auf, zu drängeln
Und immer gibt es was zu quängeln;
Ich aber bleibe treu der Pflicht —
Geheirath't wird ja doch noch nicht!!

Durch Sepp's Gemüth zieht Rührung leise
Ob solch gedieg'ner Denkungsweise;
Er spricht: O Herrschaft, zieh den Hut!
Wir Dienstleut' sind doch viel zu gut!

Jetzt aber nahen rasche Schritte,
Frau Meyer tritt in ihre Mitte;
Schon rauschet, zum Empfang bereit,
Ihr malvenfarbig Seidenkleid.

Wo bleiben denn die Kränze, Rieke?
Frägt sie mit vorwurfsvollem Blicke;
Die zuckt die Achseln unschuldsvoll:
Der Gärtner bringt sie selber wol!

Du Unglücksel'ge! Sie zu holen
Mach' augenblick's dich auf die Sohlen!
Entsetzlich! Keine Kränze da,
Und schon des Mahles Stunde nah!

Sepp! Rasch noch ein Zehnliterfäßchen
Vom Bierwirth nebenan im Gäßchen;
Auch hole zehn Bouteillen Wein,
Gut soll er, doch nicht theuer sein!

Sie spricht's und rauscht von hinnen schnelle;
Nun zeigt auch Hans sich auf der Schwelle:
Sepp, was ich dir noch sagen muß;
Du heißest heut' Philostratus!

Erheben wird es die Gemüther, —
Wenn unsers Hauses treuer Hüter
Mit diesem Namen wird genannt,
Der aus der „Bürgschaft" allbekannt!

Husch! ist er wieder fort, und Rieke
Meint, ob dem wol „der Käfer picke?“
Doch Sepp ist sprachlos: Bier und Wein —
Und ich soll ein „Filou“ gar sein?

Und Rieke höhnt: Nun mag Er's fühlen,
Wie's Einem thut im Herzen wühlen,
Wenn man den Namen wechseln muß,
Er lieber Herr „Philistribus“!

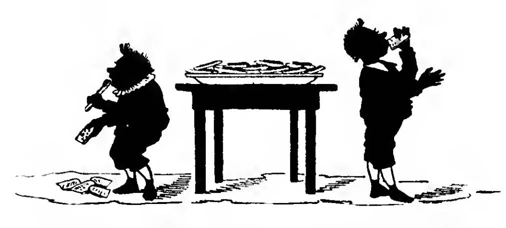
Sepp schlägt bei diesem Hundenamen
Die Hände über'm Kopf zusammen,
Und grimmig er das Haar sich rauft,
Daß man auch ihn nun umgetauft.

Er geht, und auch die Pseudo-Rieke
Fügt grollend sich in ihr Geschicke;
Die Küche steht nun still und leer,
Vom Theebret duftet's lockend her.



Da kommen leis herangeschlichen,
Hyänen gleich, die Beute riechen,
Der Gottfried und der Gideon,
Und husch — sind sie am Theebret schon.

Die Wurst dünkt Gottfried gute Prise;
Doch Gideon mit Gourmandise
Den Kaviar von den Brödchen leckt,
Weil dieser ihm besonders schmeckt.



Schon hat entblößt das Schwerenöthchen
Vom Kaviar ein Dutzend Brödchen,
Eh' Gottfried merkt den argen Streich;
Doch der weiß sich zu helfen gleich.

Wo Rieke den Kaviar entnommen,
Da kann man wol noch mehr bekommen,
So denkt er ohne Scham und Reu':
Bestreichen wir die Brödchen neu!

Doch leider statt der Kaviarbüchse
Erwischt der Schelm die Stiefelwichse,
Weil, eh' sie sich von hinnen hob,
Das Lämpchen Rieke niederschrob.



Bald sind die Brödchen überschmieret;
Nun wird auch noch der Rhum probiret
Und blindlings aus der Essigflasch'
Der Abgang nachgefüllet rasch.

Kaum fünf Minuten sind vergangen,
Da haben schon die frechen Rangen
Ihr schändlich Bubenstück vollbracht
Und wupp! sich aus dem Staub gemacht.

Nun kommt die Rieke mit den Kränzen
Und läßt das Lämpchen heller glänzen;
Bald ist auch Joseph wieder da —
Doch Keines merkt, was hier geschah.



Und nah' ist nun die Zeit des Festes,
Zu dem ein Jeder that sein Bestes;
„Philostratus" wird nun Huissier
Und schlüpft in seine Staatslivrée.



3. Gesang.

Ein [illegible]

oder wie Platons „Symposion“ bei Justizraths mit Pecco in der Titelrolle zur Aufführung kommt.

Es klingelt. Herr Blümchen, der Rechnungsrath
Erscheint auf der gastlichen Schwelle
Am Arm sein Weib, Arabelle.
Die Räthin in königlich pomphaftem Staat,
Im Frack und weißer Kravatte der Rath,
Entschlüpfen die beiden Gemahle
Der Hülle der Pelze und Shawle.



Und Sepp, nachdem er die Beiden geschält
Aus der winterlichen Toilette,
Weis't Jedem von ihnen die Stätte,
Die der Wirth zum Empfange bereitet hält
Nach dem Vorbild der feineren griechischen Welt
Unter zweckentsprechenden Namen
Gesondert für Herr'n und für Damen.

Herr Blümchen muß in's Studirkabinet
Des Hausherrn drum sich verfügen,
Allwo in griechischen Zügen
Von Hans gepinselt recht groß und fett
Das Wort „Andronitis" zu lesen steht;
Madam' jedoch ohne Verweilen
Zur „Gynäkonitis" muß eilen.

Und den Gast im hellenisch getauften Boudoir
Empfängt nun die Herrin des Hauses
Mit Salven entzückten Applauses:
Bon soir, meine theuerste Blümchen, bon soir!
Bien charmée, liebes Herzchen, de vous revoir;
Wie schön, daß Sie Zeit sich genommen,
Zum griechischen Abend zu kommen!

Wie konnt' ich entsagen solch hohem Genuß,
Dem Trunk aus kastalischer Quelle?!
Erwidert Madam' Arabelle;
Zwar reißt's meinen Alten schon wieder im Fuß,
Doch hieß es ganz einfach: Mein Alterchen muß —
Und, gestern noch ganz miserabel,
Geht's heute schon ziemlich passabel!

— So groß ist kein Jammer, kein irdisches Leid,
Daß philosophisches Streben
Nicht könnte darüber erheben!
Doch sagen Sie, Beste, welch herrliches Kleid!
Ich fürchte, die Stoffler wird bersten vor Neid;
Die Arme, sie glänzte so gerne,
Und reicht doch an uns nicht von ferne!

Und während die Damen den Honigseim
Der schmeichelnden Rede vergeuden,
Spricht Blümchen zum Rath voller Freuden:
Wie glücklich, daß ich nicht sitze daheim!
Fast schien der Migräne bedrohlicher Keim
In Fesseln zu schlagen mein Weibchen;
Doch mahnt' ich: Wir müssen, mein Täubchen!

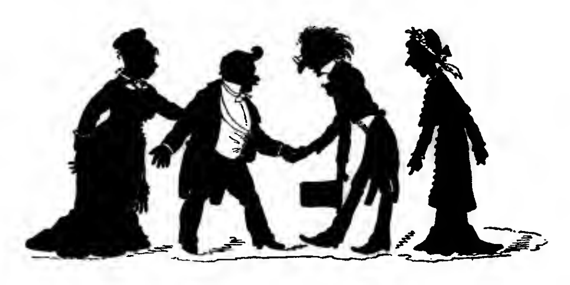
Denn, sprach ich, wo Weisheit und Poesie
In klassischem Geist sich vermählen,
Wer möchte, wer dürfte da fehlen?
Nichts Höheres gibt es, als Philosophie,
Und es knechten die Sinne den Weisen nie,
Der ihr befiehlt seine Wege . . . . .
Ein Pris'chen gefällig, Kollege?

Die Klingel ertönet zum zweitenmal,
Und Meyers und Blümchens lauschen
Und fragende Blicke sie tauschen;
Sepp's Stimme verkündet den General
Von Pulvermacher mit kräftigem Schall,
Den Schöpfer der neu'sten Kanone,
Nebst Edward, dem einzigen Sohne.

Herr Meyer stürzet in's Vestibül,
Den werthen Gast zu empfangen;
Und an Edward's Busen zu hangen
Treibt Hansen das feurige Jugendgefühl;
Denn aus der „guten Freunde" Gewühl
Hat Edward zum „Freunde" gewählt er,
Ob dieser ein Lustrum auch älter.



Bald rücken in rascher Folge heran
Die sonst noch zum griechischen Feste
Der Meyers geladenen Gäste;
Sophronius Stoffler nebst Gattin voran,
Den jeglicher Schüler von Quarta an
Als großen Hellenen erkennet
Und kurz „Sophistopheles“ nennet.



Als Nächster setzet die Klingel in Schwung
Ein Männchen von spitzen Manieren
Und immer geneigt zu Satiren:
Der Doktor der Lebensversicherung,
Den Meyer, als er an Jahren noch jung,
In mancher Beziehung verkannte,
Doch später zum Hausarzt ernannte.



Und endlich rückt noch der alte Herr Rath,
Der Schwiegervater des Neffen
Und jetz'gen Kollegen, ins Treffen,
Und mit ihm sein Whist- und Frühstückkam'rad,
Der unzertrennliche Homöopath;
Und des Thyroreion's Portale
Schließt Sepp, denn jetzt sind sie alle.



Es rufet nun in den Speisesaal
Die Dienstpflicht den Domestiken,
Allwo im Vereine mit Rieken
Noch manches er ordnet zum Griechenmahl,
Das dem alten, dem klassischen Original
In jeglichem Punkte soll gleichen,
Doch ohne den Pecco zu streichen.

Durch des Saales Mitte die Tafel sich streckt,
Geschmückt mit kristallenen Schalen,
Mit Platten, Vasen, Pokalen;
Und die Schalen mit Früchten des Südens bedeckt,
Und die Vasen mit duftenden Sträußen besteckt,
Auf den Platten zu zierlichen Giebeln
Gethürmet die Comestibeln.

Und am Ende des Tisches, wo immerdar
Gethronet der Tafelpräses,
An Stelle des Mischgefäßes,
Das jenem zur Obhut vertrauet war,
Der blankgeschmirgelte Samowar
Im Strahle der Lampen erglänzet,
Mit künstlichen Blumen bekränzet.

Und rings um die Tafel nach klassischer Art
Sind die Stühle der züchtigen Frauen,
Die Lager der Männer zu schauen;
Auf Kisten bereitet, sind diese zwar hart,
Doch leidlich erscheint der Comfort gewahrt
Durch Kissen und Teppichbehänge —
Nur fehlt's an der nöthigen Länge.

Mit Rosenblättern zur Griechenzeit
Ward des Saales Boden bedecket;
Hier wird Analoges bezwecket
Bei ungleich größerer Billigkeit
Durch Schnitzel, mit denen der Teppich beschneit,
Aus rosenfarb'nem Papiere,
Besprengt mit Duftelixire.

Zum Schlusse schleppt Frau Meyer herbei
Das Paar der jüngeren Söhne,
Auf daß es den Abend verschöne;
An die Saalthür pflanzt sie sinnig die zwei,
Und sie sollen zur griechischen Gasterei
Mit Kränzen schmücken die Gäste
Und die Thüre hüten auf's Beste.

Noch werden, wie's Brauch in Griechenland war,
Die Räucherkerzchen entzündet
Und des Mahles Beginn verkündet.
Und es zieht nach dem Saale der Gäste Schaar,
Und die Knaben den Kommenden, Paar um Paar,
Die Kränze mit Grazie spenden
Und eilends gewaschenen Händen.



Es lagern die Gäste sich um den Tisch,
Und der klassische Thee sich entspinnet,
Und aus dem Samowar rinnet
Die dampfende Flut mit Gebraus und Gezisch,
Die den Grundstoff liefert zu dem Gemisch,
Das längst schon im Reiche der Mitte,
Doch niemals in Hellas war Sitte.



Philostratus-Sepp muß nun im Rund
Mit Tassen, Karaffen und andern
Geräthen die Tafel umwandern;
Und sie mischen und führen den Trank an den Mund—
Da thut ein verstohlenes Räuspern sich kund;
Der Thee scheint bedenklich zu schmecken,
Und die Hausfrau bemerkt es mit Schrecken.

Sie prüfet das Wasser, die Sahne, den Thee,
Doch beharrlich schweigt das Orakel,
Denn Alles scheint ohne Makel;
Da kommt dem Justizrath die richt'ge Idee:
Er schlürft einen Löffel Jamaika — o weh!
Nun ist das Uebel entdecket,
Statt Rhum nur Essig er schmecket!



Was zieht doch der Joseph die Nase so krumm,
Was glüh'n die Gesichter der Knaben?
Sie scheinen den Stickkrampf zu haben! —
Frau Meyer sendet nach anderem Rhum,
Und bietet frische Tassen herum,
Und der Thee, noch eben verdächtig,
Schmeckt Allen nun herrlich und prächtig.

Jetzt aber dünket es Gideon,
Den redlichen Hüter der Thüre,
Als ob Appetit er verspüre;
Und Gleiches bedünket den älteren Sohn,
Und sie rufen: Mutter, uns're Portion!
Und während am Posten sie stehen,
Muß Sepp sie mit Nahrung versehen.



Da erhebt sich plötzlich ein Mordskandal
Inmitten der Tafelgenüsse;
Elastisch auf beide Füsse
Springt Sophron empor mit einemmal,
Aufbrüllend in tiefster Seelenqual,
Und es starret von allen Plätzen
Nach ihm das bleiche Entsetzen.

Und er würget und pustet und sprudelt hervor
Eine gräulich abscheuliche Masse
Von unbestimmbarer Klasse;
Und den Rest des Bissens hält er empor
Und stammelt: Verzeihung—doch kommt's mir so vor,
Als hätt' ich, mit Achtung zu sagen,
Statt Kaviar — Schuhwichs im Magen!



Die Hausfrau faßt ein entsetzlicher Schreck,
Und sie scheint mehr todt als lebendig;
Doch die Buben freu'n sich unbändig.
Philostratus! Ein frisches Gedeck!
Herrscht Hans, doch die Weisung verfehlet den
Zweck, —
Selbst ein philologischer Magen
Kann Schuhwichse nimmer vertragen.



Weit beſſ're Tröſtung weiß Meyer, der Rath,
Aus alter Prax und Erfahrung:
Man ſchaffe von hinnen die Nahrung,
Die Dummheit uns ſchnöde vergiftet hat,
Und bringe herbei an ihrer Statt
Des Bacchus, der Ceres Gaben,
Um Herz und Magen zu laben!

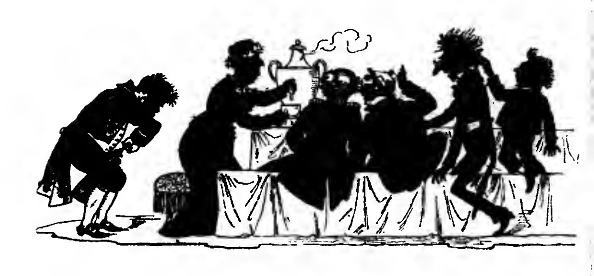
Und wie es gebeut der Amphitryon,
Der Kundige, alſo geſchieht es,
Und Sepp eilt flüchtigen Schrittes
Mit ſämmtlichem Theeſervice davon,
Und das eigentliche Sympoſion,
Die klaſſiſche Kneipunterhaltung,
Soll jetzo gedeih'n zur Entfaltung.

Einmüthig leisten die Gäste Verzicht
Auf die übliche Waschung mit Smegma,
Auf welche mit klassischem Phlegma
Die tafelnden Griechen so sehr erpicht,
Daß der Füße sogar sie vergaßen nicht
Und in der Tafelnden Mitten
Wol gar auch die Nägel beschnitten.

Doch ehe Joseph den funkelnden Wein,
Das schäumende Bier darf kredenzen,
Muß Jeder sein Haupt noch bekränzen;
Nicht darf es Myrthe, nicht Epheu, nein!
Es müssen blühende Rosen nun sein,
Und der köstlichen Blumen ein Fuder
Schleppt Gottfried herbei mit dem Bruder.

Und sie drücken ein Kränzlein auf jegliches Haupt,
Und, mit dem schönsten geschmücket
Dünkt Sophron sich stolz und beglücket.
Doch während er rosengekrönet sich glaubt,
Ist leider die Schläfe mit Zwiebeln umlaubt,
Die aus Unverstand oder Tücke
In die Rosen gemenget die Rieke.

Jetzt zapfet Joseph das schäumende Bier,
Entledigt der Korke die Flaschen;
Und die Damen nippen und naschen,
Und die Herren führen die Humpen mit Gier
Zum Munde nach klassischer Zechermanier
Und schlürfen mit stillem Vergnügen
Die Blume in kräftigen Zügen.



Sophronius aber erhebet sich nun
Als Grieche die Griechen zu grüßen
In Versen mit klassischen Füßen,
Und, tiefes Verständniß darzuthun,
Auf ihm der Lauschenden Blicke ruh'n;
Da erhebt sich ein Kichern und Flüstern,
Und Lächeln umzucket die Nüstern.

Den Redner erfaßt ein heiliger Zorn,
Und schweigend mit starrendem Munde
Schickt er den Blick in die Runde.
Was treibt der Satyr mit Bockfuß und Horn
Sein freches Spiel an der Weisheit Born?
So scheint mit tiefem Beklagen
Sein strafendes Auge zu fragen.



Jetzt nimmt auch Frau Meyer mit Schrecken wahr
Und knirschend gepreßten Mandibeln,
Daß der Meister bekränzet mit Zwiebeln;
Und sie stürzt — denn ahnend wird Alles ihr klar —
Auf der schuldigen Knaben entmenschtes Paar,
Und Hans ruft entrüstungdurchdrungen:
Zum Thalamus fort mit den Jungen!

Gesäubert ist nun die klassische Luft
Von dem Spuke der neckischen Geister,
Und der schwer betroffene Meister
Erfüllet des peinlichen Schweigens Kluft
Mit mildversöhnlichen Worten und ruft
Den Halter des Meyer'schen Stammes
Zur Eröffnung des Abendprogrammes.



4. Gesang.

oder wie Meyers höhere Donnerstagsphilosophie betreiben und schließlich aus Hegel, Schelling und Schopenhauer das „Unbewußte" entsteht.



Und Phädrus spricht:
Es hat der Welt
An Philosophen nie gefehlt;
Und dieses kommt daher gewiß,
Daß Eva in den Apfel biß.

Es pflanzte ihr Erkenntnißstreben
Sich fort und fort, seit Menschen leben,
Und drum wird abgeschafft auch nie
Die Fakultät der Philosophie.
Die alten Juden wußten schon
Verhältnißmäßig viel davon;
In China brachte sie in Fluß
Minister Graf Confucius,
Und Pherekyd, der alte Griech'
Schrieb den berühmten Heptamych.
Ihm folgten, lange vor den Christen
Erst die empirischen Dogmatisten,
Worunter der Pythagoras
Den größten Zahlensinn besaß
Und für die Jugend voller Tücke
Erfunden hat die „Eselsbrücke".
Vom Abderiten Demokrit
Viel Spott die eig'ne Heimat litt;
Auch hat von ihm die Welt vernommen,
Daß sie bestehe aus Atomen.
Durch Rednerkunst zu überlisten
War das Bestreben der Sophisten;
Die Gorgias, Hippias, Prodikos
Nebst Polos und Thrasymachos
Docirten fast um den Verstand
Das gute, alte Griechenland,

Bis allgemach die Rationalisten
Begannen, dort sich einzunisten.
Darunter war auch Sokrates,
Der häßlich war bis zum Exzeß
Und viele Schulen hat gestiftet,
Bis ihn die Obrigkeit vergiftet.



Es rückt' die akademische Zeit
Mit ihrer Burschenherrlichkeit,
In drei Perioden nun heran,
Und Meister Plato vornedran,
Der Weltweisheit in Dialogen
Genial auf Flaschen abgezogen.



Ihm folgte Aristoteles
Enthüllend den Naturprozeß,
Und Zeno, der im Säulengang
Der Stoa nach der Wahrheit rang.



Vom Bonvivant, Herrn Epikur,
Ist mir bekannt dies Eine nur,
Daß er als Wissenschaftsmäcen
In seinem Garten zu Athen
Ein Lesekränzchen hat begründet,
Wo seine Weisheit er verkündet.



Nach ihm ward skeptisch und eklektisch
Und mit den Jahren endlich hektisch
Der Griechen philosoph'sche Kunst
Und rann dahin in Phrasendunst.
Hier schließt der erste Zeitraum ab,
Dem Hellas den Charakter gab;
Im Abendlande aber brach
Der Synkretismus nach und nach
Sich Bahn, und dann mit einem Male
Das Christlich-Supernaturale.

Es distinguirten namentlich
In letztgenannter Richtung sich:
Origenes, Eusebios,
Gregorios, Athanasios,
Der sogenannte Dionys,
(Der jedenfalls ganz anders hieß),
Hans Philopon, der Sprachprofessor,
Der große Mystiker Max Confessor,
Mamertus auch und Cassiodor,
Boëtius und Isidor.
Auf diese folgten als Gymnastiker
Der Kirchenlogik die Scholastiker;
Die trieben's mit der Philosophie,
Als wär 'ne Pfarrersköchin sie,
Beinahe sechs Jahrhunderte,
Was damals Niemand wunderte.
Zu nennen hab' ich hier vor Allen
Den Schuldirektor Karls des Kahlen,
Johannes Scotus zubenannt,
Auch als Erigena bekannt;
Anselmus dann von Kantelberg,
Der realistisch ging zu Werk'
Und Gottes Dasein klar bewies
Durch ontologische Analys'.
Auch Roscellin gehört zu diesen,
Und Abälard mit Heloisen:

Albertus Magnus, Tom Aquin,
Duns Scotus auch zählt man dahin. —
Hier schließet mit den Theosophen
Epoche II der Philosophen;
Mit Francis Bacon-Verulam
Der dritte große Abschnitt kam
Der philosophischen Historie,
Und dieser reicht in voller Glorie
(Obgleich nach römischem Gebrauch
Aufgehen mußt' in Flamm' und Rauch
Zuvor Giordano Bruno noch
Als Erster dieser Glanzepoch')
Bis in die jüngste Gegenwart.
Nächst Bacon nenn' ich hier: Descartes,
Spinoza, Locke, Hume, Voltaire,
Auch Leibnitz, Kant u. a. m.
Durch letztgenannten großen Mann
Brach sich der Kriticismus Bahn;
Auch trat nun zur Philosophie
Die goldne Prax der Empirie;
Nicht länger blieb sie gläubig-mystisch,
Barock-scholastisch und sophistisch,
Sie wurde universalistisch,
Mitunter freilich dogmatistisch,
Theils opti- und theils pessimistisch
Und schließlich gänzlich realistisch.

Die Philosophen mehrten sich
Wie Haidekraut und Wegerich;
Doch überstiegen Fichte, Hegel
Nebst Schelling den normalen Pegel,
Auch Herbart rühmen Manche sehr,
Und Viele August Comte noch mehr,
Weil dieser als Positivist
Schutzheil'ger der „Exacten" ist. —
Hier schließ' ich meine Litanei;
Was nachfolgt, ist nur Ketzerei
Und wird verflucht aus besten Kräften
In sämmtlichen Kollegienheften.
Mit diesem kurzen Vorberichte
Gab ich Philosophiegeschichte;
(Auch Phädrus bot an Platons Mahl
Zumeist historisches Material!)
Eindringen in's Mysterium selber,
Das hieß' ein Schnabel sein, ein gelber;
Dem Meister nur auf höchster Zinne
Gebühret solches: Er beginne!

Und Stoffler replicirt sofort
Mit jenem hocherhab'nen Wort,
Das sein sokratisch' Original
Zu Agathon sprach an Platons Mahl:



Nicht rühm' ich mich der Meisterschaft,
Die Wahrheit nur verleiht mir Kraft;
In diese sollt Ihr Euch versenken,
Doch lernt erst philosophisch denken!
Ein Mensch, der seine Lebtag' nie
Betrieben hat Philosophie,
Nimmt, wie die unvernünft'gen Kleinen,
Die Dinge, wie sie eben scheinen:
Das Eine schwarz, das And're weiß,
Und dieses kalt und jenes heiß,
Und dieses grad und jenes krumm,
Und Ein's beredt, das And're stumm
Der Philosoph macht's umgekehrt:
Ihm dünket keinen Heller werth
Die Welt der sinnlichen Erscheinung,
Denn diese ist nach seiner Meinung

Nichts, als die Haut der Kosmoswurst
Und hemmt blos seinen Wissensdurst.
Er zieht sie ab — und siehe da,
Nun liegen die „Noumena“
In reinster Unbegreiflichkeit
Dem Forscher zur Kritik bereit.
Doch — wie die Dingerchen nun fassen,
Um der Kritik sie anzupassen?
Ein Wort an des Begriffes Stelle
Muß dienen als Erkenntnißschwelle!
So war für Plato die „Idee“
Das philosoph'sche ABC,
Die sich erhob zur Wesensnorm
Als „intellektuelle Form“.
Spinoza zäumt den Gaul beim Schwanz,
Und aus „Idee“ macht er „Substanz“,
Und diese theilt von Gottesgnaden
Der große Leibnitz in „Monaden“.
Was hinterwärts vom Hindukuh
Die Weisen nannten „svajam-bhu“,
Das nannte Kant das „Ding an sich“
Und Fichte schuf daraus sein „Ich“,
Und Schelling hat es mit Effekt
Ersetzt durch sein „Subjekt-Objekt“,
Wogegen Hegel sich zum Glück
Gewendet zur „Idee“ zurück.

Noch Einen nenn' ich, doch mit Schauer:
Das ist der Arthur Schopenhauer!
Der Mann war ein verkannt' Genie,
Konnt's zum Professor bringen nie,
Denn weder ihn, noch sein System
Fand je die Fakultät genehm.
Er haßte drum die Professoren,
Hatt' auch den Frauen Haß geschworen,
Und mit der hohen Geistlichkeit
War immer er in Zank und Streit —
Mit einem Wort, die ganze Welt
War diesem Sonderling vergällt;
Er war ein Gott- und Menschenhasser,
Ein Pessimist vom reinsten Wasser.
Ihm galt als Weltprincip der „Wille",
Der nimmermüde, nimmerstille,
Der, weil er blind, den „Intellekt"
Als Führer auf den Schultern trägt.



Sie seh'n aus dieser Uebersicht:
An Namen fehlt es wahrlich nicht,
Doch unermeßlich scheint die Tiefe
Der so benamseten Begriffe.
Der Laie sieht sich angesichts
Derselben vor dem leeren Nichts;
Ja, Weise selbst, wie Epikur,
Kapirten das, was sinnlich, nur.
Der wahre Philosoph dagegen
Weiß sich die Welt zurecht zu legen,
Daß sich das All in Nichts verliert,
Und aus dem Nichts doch Alles wird.
Hat er in Nullen erst zerlegt
Die Welt, den Stoff hinwegefegt,
Baut er „dynamisch" sich vom Knauf
Zum Fuß den Kosmos wieder auf.
Atomen ohne Raumgehalt
Verleiht er Wesen und Gestalt
Und füllet strotzend sie mit Kraft,
Gleichwie die Beere füllt der Saft.
Ja, selbst die Kraft wird noch zuletzt
Als „Mythus" außer Kraft gesetzt,
Und das Gesetz nur bleibt besteh'n,
Wie dieses wir bei Fechner seh'n.
Da schließlich doch zu wissen frommt,
Von wannen dies Gesetz uns kommt,

Thut's noth, daß sich die Philosophen
Auch dies Kapitel halten offen.
Zwar gibt es auch Materialisten,
Die thun, als ob sie gar nicht wüßten,
Daß vom Gesetz der log'sche Schluß
Zu dem, der's gab, uns führen muß;
Doch Gott sei Dank, die Rass' ist selten,
Die Meisten lassen dies noch gelten.
„Gott" im Gesetz der Lai' erkennt;
Der Philosoph es anders nennt.
Der alte Platon nennt's das „Gute",
Für Hegel ist's das „Absolute",
Spinoza hält auch hier sich ganz
Und gar an's Dogma der „Substanz"
Und Leibnitz macht zur Welten-Diva
Die heil'ge „Monas primitiva".
Auch höret man der Zunft Notabeln
Von „Weltenseele" Manches fabeln,
Doch Keiner hat noch aufgedeckt,
Was hinter all' den Namen steckt.
Die Quintessenz, wie ich's versteh',
Ist doch bei Allem die „Idee",
Der „Logos", den ein Jeder kennt
Aus seinem neuen Testament.
Doch will ich, meine Herr'n und Damen,
Nicht mäkeln drum an andern Namen;

Der Name dient als Postament
Dem Urbegriffe, den er nennt,
Und mittelst Mikrometerschrauben
Kann man, was And're simpel glauben,
Auf diesem zum Philosophem
Erhöh'n und fügen in's System.
Dies postulirt den Herrgott praktisch,
Und jenes braucht ihn mehr didaktisch;
Ein drittes nimmt ihn rein deistisch,
Ein viertes färbt ihn pantheistisch;
Und leichtlich füget mit dem Namen
Sich der Begriff in jeden Rahmen,
Der Name gibt ihm Appretur
Und philosophische Struktur.

Summarisch zwar ist meine Predigt,
Doch scheint das Thema mir erledigt;
Den reinen Geist nur wollt' ich geben,
Links lass' ich liegen Welt und Leben.
Der Philosoph im engern Sinn
Strebt nur auf Metaphysik hin,
Und in die Trugwelt der Natur
Führt nimmer seiner Schritte Spur.
Sein Wahlspruch: „Cogito, ergo sum"
Legt „Ich" und „All" in's Denkerthum

Und aus der Logik üpp'gen Ranken
Spinnt er den Kosmos der Gedanken. —
Zieht er zum Theil des Denkens Nahrung
Aus Früchten innerer Erfahrung,
Dann nennt der Fachgenosse ihn
Schon Philosoph im weitern Sinn;
Und schlimmer noch, wenn, was er denkt,
Die äußere Erfahrung lenkt;
Denn ach — sein Philosophenthum
Schlägt dann in „Empirismus" um.
Ich meide dies Gebiet und bin
Ein Philosoph im engsten Sinn,
Denn ich verharre in Verneinung
Der Welt der äußeren Erscheinung
Und bau', auf die „Idee" gestellt,
Mir eine eig'ne, inn're Welt.
Nichts ist im Himmel und auf Erden;
Durch „Logik" muß erst Alles werden
Und diese kulminirt per se
Im „Absoluten" der „Idee".
Was man gewöhnlich nennt „Natur",
„Idee im Anderssein" ist's nur;
Und vice versa sich als „Geist"
„Idee im Beisichsein" erweist.
Und beide bleiben ewig jung,
Weil ewig die Entwickelung,

Und ewig durch Natur und Geist
In sich zurück der „Logos“ kreist.
Vergeblich die philosophiren,
Die solche Logik nicht kapiren;
Denn aller Weisheit Panacee
Ist meine göttliche „Idee!“
Doch nicht dem eignen Hirn entglommen
Ist solche Weisheit mir gekommen:
Sie stammt von einem höhern Meister,
Vor dem sogar die größten Geister
In Demuth streichen ihre Segel:
's ist — Georg Wilhelm Friedrich Hegel!
Ich beuge diesem Kraftgenie
Verehrungsvoll mein Jüngerknie,
Nenn' seines Geistes mich ein Theil,
Denn außer Hegel ist kein Heil!

So spricht Herr Sophistopheles
Am philosoph'schen Theekongreß
Und senkt verschämt die Augenlider
Und setzt sich sieghaft lächelnd nieder.
Und an dem Tische rings herum
Erhebt sich kritisches Gesumm.
Frau Meyer hinter'm Samowar
Blickt in die Sache noch nicht klar,



Und neben ihr der Herr Papa
Sitzt mit geschloss'nen Augen da.
Galant zur Nachbarin gewendet
Herr Blümchen lauten Beifall spendet,
Die aber blickt mit stolzem Sinn
Auf den Gemal und Redner hin.
Jung-Edward spricht zu Johann leise:
Dein „Sokrates" ist klug und weise;
Läßt sich auf fremder Weide nieder,
Käut fremdes Gras gemächlich wieder!
Das nennt sich Philosophe — ach!
Und betet doch nur Andern nach,
Und, die er preiset, die „Idee",
Sie fehlt ihm selber, wie ich seh'! —
Ob solchen Hohnes tief empört,
Schmollt Hans, der auf den Meister schwört,

Und heftet, stummer Ehrfurcht voll,
Den frommen Blick auf sein Idol,
Und spricht: Was bist du ungerecht,
Und machst sogar das Beste schlecht!
Ist denn nicht herrlich dies System,
Das in ein einzig Wort bequem
Zusammenfaßt die höchsten Fragen?
Mit aller Muße und Behagen
Erwirbt sich hier der Weisheit Schatz:
Man schreibt das Wörtlein auf und hat's! —
Der Doktor der Versicherung
Versetzt sein Haupt in Pendelschwung
Und brummt: Was dem als Weltgeist spukt,
Ist nur sein eigen Hirnprodukt! —
Frau Blümchen wirft sich in die Brust,
Als hätt' sie Alles längst gewußt,
Was Sophistopheles dociret,
Und ihre Miene triumphiret.
Der Homöopathe meditirt
Wie Einer, der gleich reden wird;
Der General schaut finster drein,
Denn eine Welt, die selbst nur „Schein",
Kann, wie er fürchtet, nicht begreifen,
Worauf sich mag der Nimbus steifen,
In dessen Scheine sich gefällt
So sehr der Große dieser Welt.

Herr Meyer aber dankbar stammelt
Im Namen Aller, die versammelt:
Vortrefflich, Doktor, optime!
Ja ja, ich halt's mit der „Idee!"



Der Homöopath erhebt sich nun,
Um den geplanten Speech zu thun,
Er zupft am Kragen und der Krause
Und hebet an nach kurzer Pause:



Herr Stoffler schwört nach Brauch und Regel
Der Zunft zu seinem Meister Hegel,

Was ich ihm sehr zu Gunsten deute:
„Eklektiker" sind nur halbe Leute.
Nur laß' gefälligst er daneben
Auch and'rer Leute Götter leben,
Und halte den abstrakten Schwaben
Nicht für den einz'gen weißen Raben.
De gustibus non est disputandum;
Doch sind wir just bei dem Traktandum,
Will ich's bekennen frei und offen,
Daß für den größten Philosophen
Ich Hegel nimmer halten kann:
Für mich steht Schelling obenan.
Reales ist in Schellings Welt
Mit Idealem eng vermählt;
Im Wechsel beide sich durchdringen,
Und in ein Einz'ges sich verschlingen
Natur und Geist, Geist und Natur
Als ein identisch Einz'ges nur.
So kommt denn doch das „Absolute",
Wie sich's gehört, zu Fleisch und Blute,
Und nicht als subjektiver Schein
Lebt's im Bewußtsein nur allein.
„Subjekt" ist hier das Ideale,
„Objekt" dagegen das Reale,
Und, weil sich Beides völlig deckt,
Ist All' und Eins „Subjekt-Objekt".

Fügt sich das Wesen in die Form,
Das Ew'ge in der Zeiten Norm,
„Objektiviret" zum Realen
Sich das Subjekt des Idealen;
Wenn umgekehrt, was endlich ist,
Zurück ins Meer des Ew'gen fließt,
Auf's Neue rehabilitirt
Hierdurch das „Subjektive" wird.
Der Kreislauf waltet permanent
In all' und jedem Weltmoment,
Dem Strome gleich, der im Magnet
Von einem Pol zum andern geht:
Als negativer Pol erscheint,
Was der Begriff „Natur" vereint,
Mit andern Worten: das Reale;
Wogegen sich das Ideale,
Gemeinhin auch genannt der „Geist",
Als positiver Pol erweist.
Real ist, daß die Dinge sind,
Und ideal das, was sie sind;
Es tritt, was als Idee abstract,
In's Sein nur durch den Willensakt.
Stets bleibt der Wille blindes Wollen,
Nur die Idee bestimmt das Sollen,
Und diese stets im Leeren schwebt,
Wenn sie der Wille nicht belebt.

Doch lehrt uns auch der Logik Macht:
Idee ist nur, was schon erdacht,
Und denken kann, was ist, allein:
Drum war vor der „Idee“ das Sein.
Das hat der Hegel nicht erwogen;
Ihm kam nur so herangeflogen,
— Von wannen, wußt' er selber nicht —
Die Weltidee als Weltenlicht.
Nun frägt sich's aber: Was kann sein
Aus sich allein, an sich allein,
Ganz ohne die Dazwischenkunst
Der idealen Urvernunft?
Was war zuerst im Weltenreich
Als Wille und Vernunft zugleich?
Bei Schelling ist es klar zu lesen,
Was dies Urerste ist gewesen:
Die Gottheit war's! Ihr Wille rief
Wach die Idee, die in ihr schlief!
Göttlicher Wille war's, der wollte,
Daß diese Welt entstehen sollte,
Und göttliche Vernunft ersann
Das, was sie ward, nach weisem Plan.

So finden wir in Schellings Lehre
Nicht blos Idee als Weltchimäre;

Wir finden neben ihr den Willen,
Den Werdensdrang real zu stillen!
Der Wille nur erhält in Schwung
Das Triebrad der Entwickelung;
Was braucht Entwick'lung Hegel's Welt,
Die, rein auf's Logische gestellt,
Sich höhern Zieles nicht vermißt,
Da, was da ist, stets logisch ist?
So findet erst durch Schelling Grund,
Was Jener als Prinzip that kund! —
Wir finden endlich aufgedeckt
Gott selber im Subjekt-Objekt,
Und können ihn bekennen offen,
Und bleiben dennoch Philosophen!
Ein „johanneisch Christenthum"
Errichten wir zu seinem Ruhm
Mit Jakob Böhm, dem großen Schuster,
Als mystisches Erleuchtungsmuster!

Auf halbem Weg blieb Hegel steh'n
Mit seinem Kosmos der Idee'n;
Aus seiner Welt des leeren Schein's
Führt Schelling uns in die des Seins.
Des „Logos" thatenlose Stille
Erfüllt mit Leben Schelling's „Wille",

Gott selber er zu stellen weiß
Auf seinen Platz im Weltenkreis:
Drum preis' ich Schelling frei und offen
Als größten aller Philosophen!



Der Homöopathe spricht's pathetisch,
Und kritisch regt sich's um den Theetisch.
Frau Meyer hinterm Samowar
Blickt in die Sache noch nicht klar,
Und immer noch sitzt ihr Papa
Mit sanftgeschloss'nen Augen da.
Herr Blümchen klatscht, doch minder laut;
Mitleidig er zur Decke schaut
Und spricht mit schlecht verhehltem Spott:
Ein Philosoph und glaubt an Gott?!

Und seine Nachbarin zur Linken
Läßt unmuthsvoll das Köpfchen sinken
Und denkt: Was schwatzt der Mann für Koh';
Mein Alter weiß das besser wol! —
Der junge Edward Pulvermacher
Spielt neuerdings den Widersacher
Und spricht: Freund Eryximachos
Meint wol, der Schelling hab' es los;
Doch irrt er sich! Der alte Narr
War auf der richt'gen Fährte zwar,
Doch plagte ihn der Teufel schier;
Er trieb es, wie Mephisto's Thier:
„Natur", die schöne, grüne Weide
Zu suchen, irrt' auf dürrer Haide
Im Kreis er lebenslang umher,
Und fand sie nie und nimmermehr! —
Hans aber wird mit Lieb' und Lust
Der neuen Lehre sich bewußt,
Und schreibt, wie die „Idee" zuvor,
Den „Willen" nun sich hinter's Ohr. —
Der Doktor der Versicherung
Sitzt, wie ein Tiger auf dem Sprung,
Nur schwebend noch auf halbem Sitze,
Denn eine Rede macht ihm Hitze,
Die loszuschießen er bereit
Sich fühlt in allernächster Zeit.

Frau Blümchen auf der Weisheit Thron
Spricht selbstgenügsam: Kenn' ich schon!
Der Herr Professor lächelt blos,
Und fühlet sich unendlich groß.
Der General schaut freundlich drein,
Der „Wille" leuchtet sehr ihm ein;
„Ich will es, folglich muß es sein"
Gilt ja beim Kriegsvolk allgemein!
Herr Meyer aber dankbar stammelt
Im Namen Aller, die versammelt:
Vortrefflich, Doktor, optime!
Ja, Wille geht noch vor „Idee!"



Den Doktor der Versicherung
Verläßt nun alle Mäßigung
Und mit satyrisch spitzer Rede
Wirft er den Handschuh hin zur Fehde:

Ich mache den Herr'n mein Kompliment!
Sie haben recht geschickt zertrennt
Das Flickenpüppchen, das wir dreist
„Idee" bald nennen, und bald „Geist",
Bald „Logos" und bald „Intellect",
Und das doch nur voll Sägmehl steckt!
Zertrennt und gründlich ausgebeutelt,
Am Inhalt schlau herumgedeutelt,



Ein's und das And're eliminirt,
Und dies und das dafür substituirt,
Erst dieses hineinobjektiviret,
Dann Jenes herausfubjektiviret,
Von Dem und Jenem abstrahirt
Und Dies und Jenes hinzuspekulirt
Und das Ganze wieder hübsch zugefüllt,
Mit den alten Flicken und Lappen umhüllt,

Nur anders drapirt und arrangirt
Und ein System d'raus fabrizirt —
Ich mache den Herr'n mein Kompliment,
Sie wissen, was Philosophie man nennt!
Es thut mir in der Seele weh,
Daß ich von Ihrer fixen „Idee"
Mir nicht ein Pröbchen kann assimiliren,
Um gleichfalls davon zu profitiren:
Glückselig, wer mit solchem Pfropfen
Die Löcher mag begnüglich stopfen,
Die in der Weisheit gold'nem Vließ
Der dumme „Logos" offen ließ!
Glückselig, die sich drauf beschränken,
Dem Meister simpel nachzudenken,
Im spanischen Schulschritt zu stolziren
Dorthin, wohin er sie mag führen!
Die Glücklichen lernen doch vergessen,
Daß unser Wissen, Begreifen, Ermessen
Nur Flickwerk ist aus Lug und Trug,
Und wären wir sonst auch noch so klug;
Ist Alles auf dieser Welt nur Schein —
Was soll die Vernunft denn anders sein!?
Ich habe verzweifelt wenig Respekt
Vor diesem verdächt'gen „Intellekt",
Am wenigsten aber lass' ich ihn gelten
Als metaphysischen Lenker der Welten!

Das wär' ja grausam ungerecht:
Denn die Welt ist so erbärmlich schlecht,
Daß, wenn Vernunft dahinter steckte,
Ein ehrlicher Kerl davor erschreckte.
Vernunft wohnt im Gehirn allein,
Nur hier kann werden sie und sein!
Könnt Ihr ein Weltgehirn mir zeigen,
Will ich der Weltidee mich neigen;
Doch mangelt's Euch an dem Beweis,
Gebt die sophistische Lüge preis
Und laßt den Willen einzig steh'n,
Dann wird die Sache gleich besser geh'n.

Was durch die Sinne wir erkennen,
Muß stets vom wahren Sein man trennen,
Somit ist auch die ganze Welt
Nicht wirklich, sondern nur „vorgestellt".
Auch Hegel nimmt dies Dogma an,
Der sonst ein frecher Charlatan
Und Unsinn nur verstand zu schmieren,
Um And'rer Köpfe zu verwirren;
Doch sah er nicht den tiefer'n Grund,
That nicht die eigene Weisheit kund,
Hat einfach, was ihm hängen geblieben
Von Kant und Plato, abgeschrieben!

Nun aber geben Sie fein Acht,
Wie sich bei mir die Sache macht:
Es treibt das Individuum
Sich in der Welt des Scheins herum
Und, den Erkenntnißtrieb zu stillen,
Trägt's auf der Nase graue Brillen,
Durch die es sieht, wie sich die Welt
Im Raum und in der Zeit verhält,
Und wie im Reigen der Causalität
Ein Ding sich um das and're dreht.
Doch diese drei Erkenntnißformen
Sind keineswegs der Wahrheit Normen;
Der Kosmos, wie er wirklich ist,
Nach Raum und Zeit sich nimmer mißt,
Und was wir nennen Causalität,
Nur eben in unserm Hirn besteht.
Die Brillen sind's, die uns belügen,
Und müssen dennoch uns genügen;
Drum, wer die Wahrheit will erdenken,
Muß in sich selber sich versenken.
Im eignen Leichnam finden wir
Das Endziel uns'rer Wißbegier
Auch ohne Hilfe jener Brillen,
Wir finden wahres „Sein" im „Willen".
Der Leib gehört, als „vorgestellt",
Zwar selbst nur zur Erscheinungswelt;

Doch was ihn setzet in Bewegung,
Das eben ist des Willens Regung.
So offenbart der Wille sich
In unserm Leibe sichtbarlich
Und ist — als „Wesen“ der „Erscheinung“
Nicht lediglich noch Sinnesmeinung,
Ist wahres Sein nun hinter'm Schein —
Dies leuchtet, hoff' ich, Jedem ein!

Wer diese Wahrheit erst erkannt,
Macht alles And're draus gewandt,
Denn, was in Einem einmal wahr,
Ist's auch in Allem und immerdar.
Der Wille ist es, der regiert,
Und, als „Idee“ objektivirt,
Sich zwischen Sinnenwelt und Sein
Vermittelnd schiebt als Drittes ein.
Ihm dienet gleichsam die Idee
Als ein formelles ABC,
Aus welchem, wenn er schaffend waltet,
Die Wesen er herausgestaltet.
(Doch bitt' ich, im Plural hinfort
Zu setzen das fatale Wort
„Idee“, so wie wie bei Kant und Plato
Man es verstanden hat bis dato.)

So schuf er unter anderm auch
Sich das Gehirn zum Hausgebrauch,
Und dies, indem es denkt, erweckt
Aus seinem Brei den „Intellect",
Der nöthig ist, um von dem Bösen
Den Willen selber zu „erlösen",
Was gar nicht anders kann gescheh'n,
Als durch „Erkenntniß der Idee'n".
Dies zu versteh'n, wird Niemand sauer,
's ist ja von Arthur Schopenhauer,
Dem philosoph'schen Feuilletonisten,
Bekannt bei Juden, wie bei Christen,
Weil Keiner schreiben konnt', wie er,
So geistreich und so populär.
Ihn stell' ich an der Weisen Spitze
Und mit dem obersten der Sitze
Im Areopag der großen Geister
Sei er belehnt als Aller Meister!

Der Doktor spricht's und Aug' und Ohr
Steht offen rings, wie nie zuvor,
Doch übet jetzo mit Gebrumm
Kritik das Auditorium.

Frau Meyer hinter'm Samowar
Blickt in die Sache noch nicht klar

Dagegen geht dem Herrn Papa,
Was er vernommen, ziemlich nah.
Zum erstenmale hört er jetzt,
Die Welt, die stets er hochgeschätzt,
Mit der sich's so coulant verkehrt,
Sei keinen rothen Heller werth!
Herr Blümchen thut, als freut' ihn sehr
Des Arthur Schopenhauer's Lehr',



Und mit den rundungsvollen Händen
Sieht man ihn freundlich Beifall spenden.
Frau Stoffler scheint das zu verdrießen:
Ihr Alter wird's doch besser wissen!
Jung-Edward seufzt: Die alte Leier!
Was hat sich doch der alte Schreier?!
Will von Idee zuerst nichts wissen,
Und kann zuletzt sie doch nicht missen!

Die Logik ist kurios — gesteh's,
Mein lieber Aristophanes! —
Hans, der betroffen zwar im Stillen,
Streicht die „Idee" und bleibt beim Willen;
Dem Machtgebot der Praxis weicht er:
Was einfach ist, behält man leichter! —
Frau Blümchen scherzet: Ei, es scheint,
Man ästimirt den „Weiberfeind"?!
Geduld! Dem schöneren Geschlechte
Verhelf' ich bald zu seinem Rechte! —
Der Herr Professor lächelt blos
Und fühlet sich unendlich groß,
Und fragend blickt der Homöopath
Den Nachbar an vom Generalat;
Der aber schüttelt streng das Haupt:
Solch' ein System ist unerlaubt!
Vom Willen soll's die Welt erlösen?
Ei ei, das wäre sehr vom Bösen;
Denn, wenn kein Wille mehr besteht,
Ist's aus mit aller Autorität.
Und, die Erlösung zu bezwecken,
Will's der Idee'n Erkenntniß wecken?
Potz Mantelsack und Pickelhauben,
Da könnt' man ja beinahe glauben,
Daß hinter Doktor's „Intellekt"
Ein neues Achtundvierzig steckt?! —

Herr Meyer aber dankbar stammelt
Im Namen Aller, die versammelt:
Vortrefflich, Doktor, optime!
Wir mengen „Wille“ und „Idee“
Je nach Geschmack und nach Bedarf,
Und — pfeffern namentlich recht scharf!



Pausanias-Blümchen steht nun auf
Und läßt, wie folgt, der Rede Lauf:



In philosophischen Regionen
Geht's just, wie mit den Confessionen:

Es läßt sich Keiner seinen Glauben
Durch eines Andern Weisheit rauben,
Und Jeder, wie's im „Nathan" heißt,
Sein Ringlein als das rechte preis't.
Der feiert Schelling, Jener Hegel,
Und Schopenhauer selbst, der Flegel,
Zählt, ob er gleich ein Querkopf war,
Nach Tausenden der Jünger Schaar.
So hat dies Tripel-Asterisma
In unsern Bund gebracht das Schisma;
Denn, wie ich merke, jedem Gast
Ein And'rer von den Dreien paßt.
Was mich betrifft, so will ich's wagen,
Die Wahrheit rund heraus zu sagen:
Kein Einz'ger kann von diesen Allen
Mir recht von Herzensgrund gefallen.
Der Hegel ist mir zu abstrakt,
Und Schelling's Mystik zu vertrackt,
Und Schopenhauers Pessimismus
Ein kakothym'scher Cretinismus:
Denn, wäre schlecht die ganze Welt,
Wär's auch um's Denken schlecht bestellt,
Und denkt der schlechte Denker schlecht
Von dieser Welt, dann ist sie recht!!
Philosophie war überhaupt
Niemals mein Fach; jedoch geglaubt

Hab' ich dereinst mit voller Brunst
Nach allen Regeln frommer Kunst.
Ich war — verleugnen kann ich's nicht —
Ein ungeheures Kirchenlicht,
Bei jedem „Stündlein" voller Eifer
Und gegen Ketzer voller Geifer.
Auch war mir, weil's von Gott gegeben,
Geheiligt jedes Thierleins Leben
Und Jahre lang hab' ich getrost
Ernähret mich von Pflanzenkost.
Da fand ich meine Arabelle,
Und plötzlich ward's im Schädel helle;
An diesem geisterfüllten Engel
Erkannt' ich meines Geistes Mängel.
Erst ward ich froher Lebenslust
Durch ihr Exempel mir bewußt,
Und fand, wie diese Frömmelei
Doch gar so plump geschmacklos sei;
Vom eingefleischten Wahn befreit
Ward Herz und Hirn mir himmelweit,
Und mit der Freiheit wuchs die Stärke,
Und kritisch ging ich nun zu Werke.
Und sieh, ich fand am Christenthum
Manch kritisches Kriterium,
Fand künstlich es gestellt auf Schrauben,
In uns'rer Zeit kaum noch zu glauben.

Da kam vom großen David Strauß
Der „neue Glaube" just heraus.
Und jetzo ward mir's plötzlich klar,
Daß alles And're Schwindel war.
Der Götzendienst ward mir zum Ekel,
Ich hielt's mit Büchner und mit Häckel,
Erfaßt' das „Universum" ethisch-
Materialistisch und ästhetisch,
Und schloß den Bund mit jenen „Wir",
Die heute der Gesellschaft Zier
Und als die feine Minderheit
Die Welt bevölkern weit und breit.
Mir blühet in Naturerkenntniß
Und opportunem Weltverständniß
Philosophie und Himmelreich,
Im Wissen auch der Glaube gleich.
Und so wie ich, denkt ganz genau
Auch meine liebe, gute Frau,
Und mit begeistertem Applaus
Optiren wir für David Strauß.

So spricht der runde Apostat,
Und Meyer macht sich schon parat,
Im Namen Aller Dank zu stammeln,
Doch kann er sich dazu nicht sammeln.

Denn siehe da, mit Pfeilesschnelle
Hat sich erhoben Arabelle
Und setzt, nichts weniger als průde,
Sich in rhetorische Attitůde.



Umsonst, von des Programmes wegen,
Will Johann sich in's Mittel legen:
Frau Diotima hat das Wort! —
Ihn spůlt der Rede Wirbel fort.
Und Bellchens Augen Blitze sprůhen,
Und purpurn ihre Wangen glůhen,
Und zu dem Gatten hingekehrt,
Schwingt sie der Zunge spitzes Schwert:

Was lőthest Geister du zusammen,
Und sprichst in deines Weibes Namen?
Des freien Geistes eigne Kraft
Enthebt mich solcher Vormundschaft!

Lass' mich mit deinem Strauß zufrieden,
Der jene Frage just vermieden,
Die obenansteht heut' zu Tage:
Ich meine hier die Frauenfrage!
Zwar lass' ich's gelten ihm zum Ruhm,
Daß gründlich er vom Christenthum
Für alle Zeit sich losgesagt;
Denn dieses macht die Frau zur Magd.
Kein Weib von zeitgemäßem Schlag
Den Nacken länger beugen mag
Vor einer Kirche Herrlichkeit,
Die ihm den Bund der Ehe weiht
Mit dem Gebote: Unterthan
Sei, Sklavin, allezeit dem Mann!
(Von Paulus, der uns grob und dreist
In der Gemeinde schweigen heißt,
Will ich, um fügsam mich zu zeigen,
Aus eig'nem Antrieb diesmal schweigen!)
Doch hiermit ist in meinem Falle
Des großen Strauß Verdienst auch alle!
Besonders puncto Politik
Erscheint er meinem Kennerblick
Als ein bedenklich Janusbild,
Das schlau nach beiden Seiten schielt:
Auf einer Seite radikal,
Und auf der andern höchst loyal

Deutsch-national und monarchistisch,
Besonders anti-socialistisch!
Von Ehe spricht er lang und breit,
Doch meist in längstvergangner Zeit;
Erinnern mag er sich genau,
Wie einst man umsprang mit der Frau,
Doch wie man's treibt in unsern Tagen,
Davon weiß er kein Wort zu sagen.
Das aber ist des Pudels Kern,
Um den die gnäd'gen Schöpfungsherr'n
Argwöhnisch lauern, schnuppern, spüren,
Doch wohl sich hüten, dran zu rühren.
Selbst für die größten Philosophen
Steht diese Frage völlig offen;
Von Gleichheit, Gleichberechtigung
Der Menschheit pred'gen sie mit Schwung,
Und Fichte fordert kurz und gut
Als wesentliches Attribut
Vom Menschen, daß er selbst und frei
Für sich ein eig'nes Ganzes sei —
Doch leichtlich merkt es gleich der Kenner:
Statt „Mensch" und „Menschheit" lies: „Wir
Männer!"
„Wir Frauen" existiren nicht,
Wenn solch ein Herr von Menschen spricht,
Und können uns noch gratuliren,

Wenn's einfach bleibt beim Ignoriren,
Und nicht der Weiberhaß zuletzt
Noch gar als Dogma wird gesetzt. —
Der Gleichberechtigung Axiom
Verfecht' ich drum mit Hedwig Dohm.
Die „Frauenfrage" — lehret weise
Frau Hedwig ihrem Leserkreise —
Gleicht einem Seelen-Palimpseste;
Es fehlt darinnen just das Beste,
Theils, weil's die Zeit herausgeblichen,
Theils, weil's die Männer 'rausgestrichen.
Den Urtext je zu Stand zu bringen
Wird Philosophen nie gelingen,
Weil viel zu tief sie sich verrannt
In ihren „männlichen" Verstand.
Es findet einzig seine Spur
Sich in dem Buche der Natur;
Was sich dem Denker stets verschloß,
Das lege drum der Forscher bloß!
Heran, ihr Herren Physiologen
Und auf der Wage abgewogen
Des Weibes Denkkraft, die bis jetzt
Die Herr'n summarisch nur geschätzt!
So wird die Wahrheit sonnenklar
Mit einem Mal uns offenbar:
Birgt auch des Mannes Denkerstirn

Ein etwas größeres Gehirn,
So fällt, in Proportion zum Leibe,
Mehr ins Gewicht das Hirn vom Weibe;
Kommt auch kein Rest für uns heraus,
Gleicht sich der Unterschied doch aus.

Vernimm' es, Ritterschaft des Geistes!
Der Physiologe klar beweist es:
Das gleiche Quantum „Intellekt"
Im Manns- und Weibsgehirne steckt,
Und damit löst sich das Problem
So einfach als auch angenehm.
Drum sind wir Frau'n auch sehr gewogen
Den lieben Herren Physiologen,
Und mächtig zieht uns Herz und Sinn
Zum Studium der Medizin.
Auch schwärmen wir für Stuart Mill
Und Jakob Bright's berühmte Bill;
Das sind die Frauenphilosophen!
Von Andern bleibt uns nichts zu hoffen.

Kaum ist das letzte Wort verhallt,
Steht auch in voller Leibsgestalt
Frau Diotima-Stoffler schon
Bereit zu folgendem Sermon:

Von dem, was eben wir vernommen,
Fühlt sich mein Busen tief beklommen;
Ganz anders sprach der schlichte Sinn
Der weisen Mantinäerin,
Die hier im Kränzchen zu vertreten
Des Hauses Wirthe mich gebeten.
Zum Schönen, lehrt sie, strebt die Liebe
Mit des Verlangens heißem Triebe,
Drum kann sie selber schön nicht sein;
Nur, was uns fehlt, weckt Sehnsuchtspein.



Frau Blümchen ist in gleicher Lage
Mit ihrer brennenden „Frauenfrage“:
Dem Mann zu gleichen, strebt sie an,
Weil nie dem Mann sie gleichen kann!
Was vom Gehirn sie uns gelehrt,
Ist in der That bemerkenswerth;
Nur, daß ich den verkehrten Schluß
Aus dieser Lehre ziehen muß:

Ist der Verstand unwiderlegbar
Nach Grammen des Gehirnes wägbar,
(Was heut' noch ziemlich zweifelhaft
Uns Leuten von der Wissenschaft!)
Dann ist das klein're Hirn des Weibes
In genere inferior, und bleib' es!
Des Weibes Denken und Gedanken
Sind dann gebannt in eng're Schranken
Durch die Gesetze der Natur,
Und nicht durch die Erziehung nur!
Wie groß nun auch in specie wäre
(Im Gegensatz zur Körperschwere)
Beim Weib das Plus des Hirngewichts,
Das ändert an der Sache nichts:
Mag noch so *viel* das Weib auch denken,
Das *Wie* und *Was* wird sich beschränken
Auf jenes Maß von Intellekt,
Das in dem kleinern Hirne steckt.
Die Consequenz ist unausbleiblich:
Des Weibes Hirn denkt immer weiblich!

Doch laß' ich dies Kapitel ruh'n
Und meditir' rein weiblich nun:
Wie stark ist denn das Contingent,
Für das die Frage wirklich brennt?

Wo steht das Gros der alliirten
Ad interim „Emancipirten"?
Mir scheint, ihr Heer sei noch nicht groß;
Man kennt's vom Hörensagen blos!
Das echte Weib, wie Gott es schuf
Zu dem erhabenen Beruf,
Des Gatten Haus und Stamm zu wahren,
Weilt gerne bei den trauten Laren,
Drängt nicht hinaus in's offne Leben,
Weiß nichts von solch' verwegnem Streben
Wie Stimmrecht, auf den „Doktor" schwitzen
Und gar im Parlamente sitzen!
Die „Deutsche Hausfrau" namentlich
Entsetzt vor solchen Possen sich,
Weil sie die Wichtigkeit erkennt
Von ihrem Küchenregiment.
Der Mann mag handeln, rechten, wählen:
Ihr bleibt zu Hause das Befehlen!
Erlaubt es ihre Bildungsstufe,
Folgt sie auch höherm Geistesrufe,
Rankt gleich dem Epheu sich hinan
An dem gelehrten Freund und Mann
Und dringt, gestützt auf seine Kraft,
Ins Heiligthum der Wissenschaft.
Doch darf sie's ja nicht übertreiben,
Muß immer „Deutsche Hausfrau" bleiben,

Des Kochherd's Hohepriesterin,
Des Waschfaßkultes Melusin',
Und eine rechte Kindermutter,
Wie Goethe's Lotte mit der Butter.
Das, und nicht Gleichheits-Utopie,
Ist wahre Frau'nphilosophie!

Frau Blümchen wünscht zu repliciren;
Doch mit soldatischen Manieren
Erhebet jetzt der General
Sich selbst und seiner Stimme Schall,
Bereit, um des Programmes willen
Den Alcibiades zu spielen:



Die Rolle, die mir zugedacht,
Hat mir nicht viel Plåsir gemacht;
Ein loser Vogel, alle Wetter!
War der, für den ich Stellvertreter.

Wollt' ich getreulich ihn kopiren,
Mußt' ich berauscht hier aufmarschiren
Und, wie's gedruckt zu lesen steht,
Mit ein'gen Damen vom Ballet!
Auch wär' ich jeder Müh' enthoben,
Braucht' nur den Sokrates zu loben
Und zu bewinseln, daß ich nicht
Befolg', was dieser Weise spricht.
Nun aber muß gesteh'n ich offen,
Ich halt's nicht mit dem Philosophen,
Den uns, von heil'ger Glut entzündet,
Herr Stoffler-Sokrates verkündet.
„Idee" ist ein gefährlich Ding,
Das oft schon etlich Feuer fing;
Und wird die Masse ideal,
Ist's für die Ordnung stets fatal.
Wär' die „Idee" auch noch so gut:
Der „Wille" nur ist „absolut";
Und, merkt es: mit Idee'n regieren,
Heißt allemal parlamentiren.
Von selber kommen die Idee'n
Wenn wir zu wollen erst versteh'n;
Wer hin und her denkt allzu viel,
Weiß schließlich selbst nicht, was er will.
Der Wille ist die Macht zum Wollen,
Idee das, was wir wollen sollen;

So ist der Wille das Primäre,
Und die Idee das Sekundäre.
Die Macht des Wollens zeugt Idee'n,
Wie aus dem alten Spruch wir seh'n:
Wem Gott ein Amt gibt, gibt er auch
Verstand's genug zum Amtsgebrauch!
Nur, wer des Willens Uebermacht
Erwägt, erkennet wohlbedacht,
Wird seine eig'ne Willenskraft
Erhöhen bis zur Meisterschaft:
Gehorchen lern' vor allen Dingen,
Soll das Befehlen dir gelingen!
So sagen wir beim Militär,
Und höher schätz' ich diese Lehr'
Als all' die graue Theorie
Der idealen Philosophie.
Besonders philosoph'schen Frauen
Möcht ich empfehlen im Vertrauen,
Sich an die militär'sche Zucht,
Die dienstbar man zu machen sucht
Mit Glück dem Körperheil der Schönen,
Auch geistig etwas zu gewöhnen:
Statt turnen lernt Ihr exerciren —
Statt spintisiren lernt pariren!

Noch einmal, um damit zu schließen:
Den Hegel kann ich nicht genießen;
Weit eher könnt' ich Schelling loben,
Der doch — wenn freilich sehr verschroben! —
Den Willen als Princip der Welt
An seinen richt'gen Platz gestellt.
Von Schopenhauer red' ich nicht;
Wer solch'nen Rattenkönig flicht
Aus kreuz und quer verfilzten Phrasen,
Der mag vor mir Retraite blasen.
Für unsers Rechnungsrath's Bekenntniß
Fehlt mir das richtige Verständniß;
Was einmal ich als recht erfaßt,
Bleibt recht, wenn's auch nicht immer paßt.
Jagt mich ein jeder Bücherschreiber,
Wie aus dem Busch der Lärm der Treiber
Das Wild verscheucht, aus meiner Ruh',
So komm' ich nimmermehr dazu.
Zwei Bücher der Soldat nur kennt:
Die Bibel und das Reglement!
Die Dinge wechseln Streich auf Streich,
Die Bücher bleiben immer gleich;
Wird ja ein Jota weggenommen,
Muß der Befehl von Oben kommen.
Da liegt Idee und Wille drin,
Drum ist es auch nach meinem Sinn.

Der General nimmt wieder Platz,
Und Eduard mit kühnem Satz
Erhebt sich nun als Agathon
Und tritt gewappnet in Aktion:



Ein Wettstreit zwischen Denksystemen
War diesen Abend zu vernehmen
In unserm Kreis, der für gewöhnlich
Im Punkt der Meinung sehr versöhnlich,
Das philosoph'sche Dreigestirn
Erglänzte leuchtend, wie ein Firn
Erglänzet über dunkeln Gipfeln,
Ob uns'rer Häupter Rosenwipfeln;
Und Jeder übte mit Geschick
An seinen Dogmen die Kritik —
Und Jeder schüttelte das Haupt,
Drum sei das Gleiche mir erlaubt.

Ich möchte von bewußten Drei'n —
Nicht Einen blos für sich allein;
Doch, nimmt man Eins und Drei, legirt es
Durch Zwei, und macht daraus ein Viertes,
Dann gibt's ein Ganzes voll Genie
Und das ist meine Philosophie!
Von Hegel nehm' ich die Entwicklung
Jedoch mit Schelling'scher Vernicklung
Denn auf die Logik ganz allein
Fällt heut' zu Tage Niemand 'rein.
Den Willen borgt mir Schopenhauer;
Doch zieht auch der nicht auf die Dauer,
Weil Wen'ge einen Herrn vertragen,
Der so mit Blindheit ganz geschlagen.
Durch Schelling nur kann es gelingen,
Den Burschen zur Vernunft zu bringen,
Durch Schelling nur rückt die Idee
In des realen Willens Näh!
Den puren Unverstand erhellt
Der pure Urverstand der Welt,
Verschmilzt mit ihm zum Dotterbrei
Im philosoph'schen Kolumbus-Ei,
Und, was sich dieses Eies Kruste
Als Gott und Welt zugleich entringt
Und jegliches Atom durchdringt,
Das ist das große „Unbewußte"!

Jung Edward spricht's, und Herr'n und Frauen
Erfaßt ein unbewußtes Grauen,
Denn Jedes hatte da und dort
Vernommen schon das Schreckenswort.
Der Wirthin hinterm Samowar
Wird jetzt das Ding erst recht nicht klar,
Und das Trifolium der Räthe
Sitzt rathlos, Meyer an der Tête.



Der General ruft voller Wuth:
Das liegt dem Taugenichts im Blut!
Von jeher war er nebulos,
Zog stets nur Hirngespinnste groß! —
Herrn Stoffler-Sokrates hingegen
Treibt zur Replik ein mächtig Regen,
Und, um des Standpunkt's Höh' zu zeigen,
Sieht man die Kiste ihn besteigen.

Zur Hölle das verruchte Wort!
So ruft er, und sein Blick durchbohrt
Den Jüngling, der die That verbrochen,
Und unbedacht es ausgesprochen.
Ein Schmähwort ist's, voll Gift und Spott,
Auf Wissenschaft und Welt und Gott,
Ein Strohwisch mit der Sternenkrone,
Die Mondsucht auf der Weisheit Throne.
Zur Hölle das verruchte Wort! —
Der wüth'ge Philosoph rumort
Und stampft voll Würde und Verdruß
Auf seine Kiste mit dem Fuß.
O weh — da hört man einen Krach,
Es gibt der schwache Deckel nach,
Und zu der Freunde tiefer Kränkung
Taucht Sokrates in die Versenkung.



Zwar sind voll Dienstbeflissenheit
Zur Hülfe Hans und Sepp bereit

Und ohne große Schwierigkeit
Wird Stoffler aus der Noth befreit;
Doch mit dem Unfall, den er hatte,
Erlosch der Eifer der Debatte,
Und die Gesellschaft, tief verstimmt,
Nach kurzer Pause Abschied nimmt.



Weit ist die Nacht schon vorgerückt;
Herr Meyer aber, tief gebückt,
Sitzt lang noch im Studirgemach
Und denkt dem Unbewußten nach.



5. Gesang.

[illegible]

oder wie der Herr Justizrath von seinem Praktikanten das Hellsehen und das Schwarzsehen lernt.

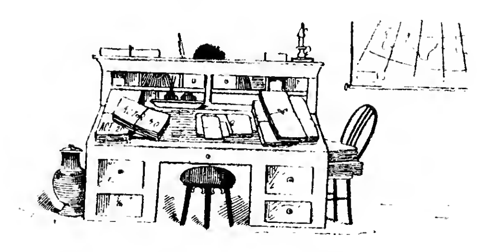
Es steht seit alten Zeiten
Ein Haus so hoch und hehr,
Wo Mancher drinnen sitzet,
Der lieber draußen wär';
Mit seinen gewalt'gen Mauern
Wer kennt und scheut es nicht?
Es ist das Königliche
Hochlöbliche Kreisgericht.

Wol gleichet die Vorderfaçade
Dem herrlichsten Palast,
Doch hinten sind die Fenster
Mit Bretern nur verglas't;
Justitia waltet vornen
In Minne mit den Partei'n,
Und hinten sperrt postremo
Die Schuld'gen Nemesis ein.

In diesem verfänglichen Hause,
Zwei Treppen hoch, Nummer drei,
Befindet sich des Justizrath's,
Herrn Johann Meyers Kanzlei;
Hier waltet seit vielen Jahren
Des Amtes er treu und gewandt,
Und mit ihm seit wenigen Tagen
Der neue Herr Praktikant.

Noch ist der Rath nicht erschienen
Und Stille herrscht im Gemach,
Nur eine Feder ächzet
Unnennbar' Weh' und Ach;
Denn was sie schreibt, ist Amtsstyl,
So formenstarr und hohl,
Wie ihrem Kiel noch niemals
Trostlosere Prosa entquoll.

Weh mir! so ruft der Schreiber
Ingrimmig stöhnend aus;
Daß mich Tyrannenwille
Geführt in dieses Haus!
Noch niemals trat vor Augen
So drastisch grell wie hier
In seiner vollen Größe
Des Daseins Elend mir!



Zwar hab' ich nie verhimmelt
Die Welt als Enthusiast,
Hab' immer pessimistisch
Von Herzensgrund sie gehaßt;
Doch gold'ner Freiheit genoß ich,
Dem Vogel gleich in der Luft,
Und jetzt bin ich begraben
In dieser Aktengruft.

Muß hier als Schreiber fungiren
Die liebe, lange Zeit,
Mundiren und concipiren,
Je nach Gelegenheit;
Den Einlauf numeriren
Und registriren auch
Und mit dem Rubrum zieren,
Wie solches Amtsgebrauch.

Warum, o grausamer Vater,
Hast Du mir das gethan?!
Zog dazu Alma Mater
Mich zum Gelehrten heran?
War all' mein Philosophiren
Nur darauf abgestellt,
In praxi hier zu studiren
Die Schlechtigkeit der Welt?

Die längst ich schon ermessen
Im großen Ganzen mit Grau'n,
Muß ich in Lumpenprozessen
Auch im Detail sie noch schau'n?
O Vater, wenn du meinest,
Daß diese Tortur mich kurirt
Von meinem Pessimismus,
Bist scheußlich du blamirt!

Er spricht's und taucht die Feder
Tief, tief in's Dintenfaß,
Daß sie sich über und über
Erfüllt mit schwarzem Naß.
So ist im eigenen Busen
Das Herz auch übervoll
Von dunkelschwarzer Galle,
Von dunkelschwarzem Groll.

Und auf den letzten der Akten
Kleckst er ein Rubrum dann,
Wie kaum ein Hinterwäldler
Es struppiger klecksen kann;
Bestreut es dick mit Sande,
Stößt's ab mit einem Fluch:
Der Teufel hole den Krempel
Nebst Selbstverköst'gungsgesuch!

Da tritt der Rath in's Zimmer
Mit pflichtbeschwingtem Fuß,
Und freundlich er erwidert
Des Praktikanten Gruß;
Entschlüpft der Straßenhülle,
Tritt an den Schreibtisch hin,
Und ob des Einlaufs Fülle
Verdüstert sich sein Sinn.



Stets Zuwachs und kein Ende!
Ruft er voll Unmuth aus;
Hätt' Einer ein Dutzend Hände,
Er käme nimmer draus!
Je mehr in Kunst und Wissen
Die Menschheit schreitet vor,
Um desto üppiger sprießen
Auch die Hallunken empor!



Das ist, spricht der Jünger der Themis,
Die sittliche Ordnung der Welt;
Das Böse darf nimmer versiegen,
Damit sich das Gute erhält.
Als Hecht im Karpfenteiche
Treibt sich der Teufel umher;
Im Sumpf erstickten beschaulich
Die Frommen, wenn dieser nicht wär'!

Herr Meyer, durchblätternd die Akten,
Vernimmt die Kakodicee
Und warnt: Ei ei, lieber Edward,
Das ist wieder so 'ne Idee!
Mit Unrecht wären wir Tadler
Des Bösen, brächt' es Gewinnst;
Es lohnte der rothe Adler
In diesem Fall sein Verdienst!



Doch Edward entgegnet: Das Böse
Zu strafen, ist Menschengesetz,
Und vor dem Menschenbewußtsein
Erscheint's auch strafwürdig stets.
Als sittlichen Motor ins Triebwerk
Der Welt zu fügen es ein,
Das kann in seiner Allweisheit
Das „Unbewußte" allein!

Das Unbewußte! Schon wieder
Dies räthselhafte Wort!
Ist denn das Unbewußte
Bewußter Weisheit Hort?
Scheint heller die Sonne dem Träumer,
Als wachendem Verstand,
Und soll den Sehenden führen
Ein Blinder am Gängelband?

Das Unbewußte — entgegnet
Der Praktikant gewiegt,
Indessen der Justizrath
Die Akten überfliegt —
Das Unbewußte ist klüger
Als wir Bewußten es sind;
Das Unbewußte sieht Alles,
Nur unser Bewußtsein ist blind!

Bewußtsein hangt an den Sinnen,
In deren Sprache es spricht,
Und irret, wo diese irren;
Das Unbewußte irrt nicht!
Und wenn die Sinne erkranken
An Leibes= und Seelengebrest,
Geräth das Bewußtsein in's Schwanken;
Das Unbewußte steht fest!

Ermüdet sinkt in Schlummer
Dahin der Intellekt,
Bis ihn zu neuem Leben
Der Sauerstoff erweckt;
Das Unbewußte aber
Wird matt und müde nicht
Und waltet fort, wenn Morpheus
Mohn um die Schläfen flicht.

Nicht sinnt's und grübelt's lange,
Bevor's zum Wollen kommt,
Thut ohne Fehl und Zaudern,
Was seinen Zwecken frommt;
Nicht braucht es aus der Erfahrung
Sich zu erholen Rath's,
Hellsichtigkeit ersetzet
Ihm den Gedächtnißschatz.

Das Unbewußte ist Wahrheit,
Und alles Wissen ist Wahn;
Nur jenes ragt zur Klarheit
Des „Dinges an sich" hinan.
Die Einzelseelen durchdringet
Bewußtsein mit Leid und Lust,
Doch, die sie alle umschlinget,
„Allseele" ist unbewußt.

Der Rath blickt spöttisch auf Edward,
Indeß einen neuen Akt
Mit dickbesandetem Rubrum
Behutsam beim Zipfel er packt
Und von der knisternden Paste
Des Schriftstück's besudeltes Kleid
Mit idiosynkratischem Abscheu
Durch Schütteln und Klopfen befreit.

Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,
So spricht er und lacht vor sich hin,
Ein Quidam aus uralten Zeiten
Fährt plötzlich mir durch den Sinn;
Der pries mir mit rühmendem Munde
Sein Kräutlein Widertod —
Ich nahm's, und von selbiger Stunde
Sah stets ich vom Tod mich bedroht.

Ein solch betrüglich Arcanum
Aus Belial's Zauberschrein
Scheint mir mit seinen Wundern
Ihr „Unbewußtes" zu sein.
Sie preisen als höchste Weisheit,
Mir höchste Unwissenheit an,
Als Licht das schwärzeste Dunkel,
Just wie es Krempel gethan!

Was soll der seltsame Name?
Frägt Edward ahnungsvoll
Und denkt des saftigen Rubrums,
Das jüngst seiner Feder entquoll.
Und gerne gibt der Justizrath
Dem Sohne des Freundes Bescheid,
Wie Krempel durch Lebensversich'rung
Ihn fast dem Tode geweiht.

Da flammt aus Edwards Blicken
Wildfreud'ge Siegeslust:
Der Krempel, Herr Justizrath,
Kam Ihnen unbewußt!
Kam aus des Aktes Falten,
Den Sie in diesem Moment
In Ihren Händen halten,
Spontan und transcendent!

Herr Meyer stutzt und wendet
Den Blick auf's Dokument,
Und starret wie geblendet,
Als er den Namen erkennt.
Da steht er hingemalet
Von Edward's kühner Hand,
Als Mene Tekel strahlet
Der Krempel aus dem Sand.



Und in des Wunders Tiefe
Versenket sich Meyer mit Lust:
Er sandete seine Briefe,
Wie dieses Rubrum just!
Das fuhr wie nächtliches Blitzen
Durch mein Gedächtniß hin:
Mit meinen Fingerspitzen
Hellsehend fand ich ihn!

Hellsehend — ja, das ist es!
Versetzt Herr Eduard;
's ist unbewußte Erkenntniß
Von reinster, höchster Art!
Hellsehend sind die Atome,
Der Pflanzen und Thiere Instinkt,
Der Stern am Himmelsdome,
Der nächtlich hernieder blinkt.

Hellsehend ist das Fatum
(„Vorsehung“ mit Recht genannt),
Das unsre Geschicke regieret
Mit fester, sich'rer Hand,
Und das der Weltgeschichte
Chaotisch verschlungenes Netz
Entwirret zum Weltgerichte
Nach ew'gem Plan und Gesetz.

Hellsehend entwarf den Weltplan
In unvordenklicher Zeit
Das weise Unbewußte
Nach bester Möglichkeit.
Hellsehend waltet's noch heute
Als blindgeglaubte Macht
Des Zufalls, stets auf Fortschritt
Der Weltentwicklung bedacht.

Erleichtert ruft Meyer: So wäre
Die Welt im Principe doch gut!
Steht dieses nur fest, blutwenig
Der Name zur Sache thut!
Sie nennen's das „Unbewußte",
Wir Andern nennen's „Gott";
So wird unter wechselnder Flagge
Der gleiche Begriff doch flott!

Doch Edward unerbittlich
Zerstört den kindlichen Wahn:
Verzeihung! Auf den Namen
Kommt hier just Alles an!
Gott als das Allbewußte
Steht außer und über der Welt,
Wogegen das Unbewußte
Mit ihr zusammenfällt!

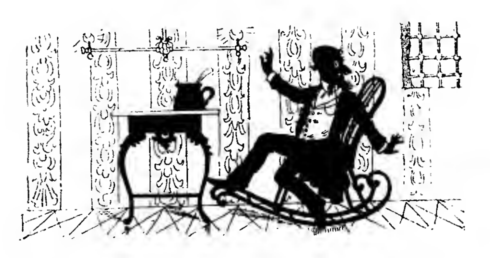
Auch hab' ich nicht behauptet,
Die Welt sei wirklich gut,
Obgleich das Unbewußte
Hierzu sein Möglichstes thut.
Von allen denkbaren Welten
Ist sie die beste zwar;
Doch wenn es gar keine gäbe,
So wär's noch besser fürwahr!

Herr Meyer hört's und ihm schwindelt
Vor dieser Philosophie;
Zu solcher Reife entwickelt
Hat sich sein Geist noch nie.
Das Unbewußte weise —
Die beste Welt noch schlecht —
Sein Kopf dreht sich im Kreise,
Als hätt' er sich vollgezecht!



6. Gesang.

oder wie Herr Meyer sich Illusionen macht und am Ende einsehen lernt, daß das Reich des Glückes nicht von dieser Welt ist.



Krempel sitzt auf Nummer Sicher
Und verdient die Schmach,
Denn auf krummen Wegen schlich er
Frau Fortunen nach.

Von der Laufbahn des Agenten
Golddurst ihn vertrieb!
Auch mit lump'gen zwölf Perzenten
Nahm er nicht vorlieb;

Ward ein arger Mammonsünder,
Schwindelte gar frech,
Schlug sich in den Busch der Gründer,
Und das war sein Pech.

Dienstbureaux und Heirathstempel
Nach modernem Styl
Gründete besagter Krempel
Und verdiente viel!

Ordenssterne, Doktortitel
Tröpfen zu verleih'n,
Fand er Wege auch und Mittel:
Dies trug mehr noch ein;

Und zu leih'n den Offizieren
„Geld auf Discretion",
Auch nach Wunsch zu „prolongiren",
Bracht' ihm höchsten Lohn.

Doch sein unvernünft'ger Wille
Wollte stets noch mehr,
Bringen wollt' er's — welche Grille!
Bis zum Millionär;

Eine Dachau-Bank zu stiften
War sein Strebeziel
Und auf trüglich fette Triften
Lockt' er Schafe viel.

Also rückt' des Unheils Schlünden
Nah und näher er,
Denn es heißt: Du sollst nicht gründen,
Und er that es sehr!

Plötzlich aber faßt und hält ihn
Der Pönalcodex,
Und verloren hat die Welt ihn
Für der Monde sechs.

Jetzo, möchte man wol meinen,
Sei der Wille zahm,
Krempel thu' nun nichts, als weinen
Und vergeh'n vor Scham??!

Aber Hollah! Zehnmal stärker
(Wo Moral defekt)
Ist der Wille selbst im Kerker,
Als der Intellekt! —

In des Kreisgerichtes Mauern
Herrscht moderner Geist;
Frei von allen Kerkerschauern
Sich dies Haus erweist:

Nur die ganz gemeinen Stricke
Truppweis' kasernirt,
Feinere Verbrecherclique
Vornehm isolirt;

Nur für ganz gemeine Stricke
Gitter und Verschlag,
Feinere Verbrecherclique
Braucht Luft und Tag.

Tapeziert der Zellen Wände,
Daß der Sonne Strahl
Ja nicht die Gefang'nen blende,
Denn das wär' fatal;

Braun gestrichen auch die Diele,
Daß sich mit der Zeit
Ja nicht sammle durch das viele
Scheuern Feuchtigkeit.

Eisenbett mit Luftmatraze,
Schwellend weich und kühl,
Unter Tag's gerückt vom Platze
Voller Zartgefühl,

Aufgeklappt und in die Nische
An der Wand versenkt,
Daß durch nichts des Geistes Frische
Werde abgelenkt.

Luftbeheizung mit Durchfeuchtung,
Thermometer gar,
Watercloset, Gasbeleuchtung
Liefert das Aerar.

Doch, ob Alles auch der reinsten
Menschlichkeit entspricht
Hier vom Größten bis zum Kleinsten,
Krempeln rührt es nicht.

Immer hat er was zu wollen,
Und die Obrigkeit
Quälet er mit anspruchsvollen
Wünschen allezeit.

Heute will er „isolirt" sein,
Morgen wieder nicht,
Heut' durch Dunkelheit genirt sein,
Morgen durch das Licht;

Heute heizt man ihm zu spärlich,
Morgen viel zu jäh;
Heut' ist Mehlsupp' ihm beschwerlich,
Morgen der Kaffee.

Heut' läßt er den Pfarrer kommen,
Lechzt nach Seelenrath,
Morgen weist er ab den Frommen,
Denn — er spielt nicht Scat;

Doch vor allen andern Dingen
Dieses ihn erbost:
Daß ihn seine Henker zwingen
Zur Gefang'nenkost.

Diese schauderhaften Suppen
Ohne Salz und Schmalz,
Die als Spülicht sich entpuppen
Fraglichen Gehalt's,

Diese derben Hülsenfrüchte,
Dieses schwere Brod
Taugen nur für Plebsgezüchte,
Machen ihn marod'.

Aber weil der Krempel leider
Ohne Profession,
Und als Schuster oder Schneider
Nicht verdienet Lohn,

Soll er nach des Hauses Satzung
(Merkt den tiefen Sinn!)
Auch nicht haben Extra-Atzung,
Und das kränket ihn.

Mit Gesuchen überhäuft er
Erst die Direktion,
Den Instanzenzug durchläuft er
Dann mit Präcision;

Und er legt in kräft'gen Worten
Einfach, kurz und klar
Dem Direktor und Consorten
Seinen Standpunkt dar:

Paragraphenapplizirung
Sei des Zopfthums Art,
Individualisirung
Ziem' der Gegenwart;

Nicht mit gleichem Maß gemessen
Werde Jedermann:
Dem gehört ein beff'res Essen,
Der's — bezahlen kann.

Und aus diesem trift'gen Grunde
Fordert er mit Gier,
Daß sein kranker Leib gesunde,
Extrakost nebst Bier. —

Doch verneinend unabwendlich
Lautet der Bescheid;
Krempel faßt zusammen endlich
All' sein Herzeleid,

Und in eine Bittschrift gießt er's
Aus mit Eloquenz
Vor des Herrn Justizministers
Gnäd'ger Excellenz.

Diesen hat er, wenn auch Jahre
Drob verflossen sind,
Mit Havannah's Primawaare
Höchst reell bedient;

Drum erfüllt ihn süßes Hoffen,
In des Hohen Brust
Steh' ein fühlend Herz ihm offen,
Einst'ger Huld bewußt.

Aber ach, die Gunst der Großen
Ist nur eitel Trug!
Die Supplik wird abgestoßen
Im Instanzenzug,

Circulirt ad referendum
(Welches ungefähr
Sagen will: „ad excipiendum"!)
Rastlos hin und her,

Und so kam zu gutem Ende
Dieses Dokument
Auch Herrn Meyer in die Hände,
Wie bereits erwähnt.

Dieser voll Gemüthsbewegung
Liest den Akt in Hast,
Und des Mitleids schöne Regung
Mächtig ihn erfaßt.

Armer Krempel! ruft er klagend,
Warum mußtest du
Nach dem schnöden Mammon jagend
Werden ein Filou!

Mancher Andre treibt es wahrlich
Schlimmer noch als du,
Doch Justitia schließt beharrlich
Beide Augen zu.

Armer Krempel, wenn ich könnte,
Gern verschafft' ich dir
Die gewünschten Alimente
Nebst erbet'nem Bier;

Doch ich hab' nur eine Stimme
In der Richter Rath
Und im Antigründergrimme
Schwelget dieser grad'!

Fürcht' auch, dir zu helfen bliebe
Kaum noch Zeit genug,
Denn es schleicht mit mattem Triebe
Der Instanzenzug;

Eh' zurücklangt in die Hände
Ihrer Excellenz
Diese Bittschrift, geht zu Ende
Deine Pönitenz!

Also spricht der Rath; doch Edward
Der, wie sonst, auch jetzt
Das Princip mit Gravität wahrt,
Eilends drauf versetzt:

Dieser Krempel gleicht den tollen
Schwärmern auf ein Haar,
Die in nimmersattem Wollen,
Haschen immerdar

Nach dem flücht'gen, schattengleichen
Trugbild „Erdenglück";
Hoffen stets, es zu erreichen,
Stets weicht es zurück!



Heute wär' mit beff'rer Nahrung
Ihm geholfen schon:
Morgen, zur Gesundheitswahrung,
Fehlt ihm Commotion.

Eine Landparthie zu Fuße
Wird ihm nachgerad'
Zum Bedürfniß, und am Schluße
Muß er gar in's Bad.

Mögt Ihr Alles ihm gewähren,
Freiheit obendrein,
Neues wird er stets begehren,
Nie zufrieden sein.

Alles Glück des Erdenlebens
Reizt so lange nur,
Als der heiße Wunsch vergebens
Schleicht auf seiner Spur;

Kann der Mensch es fassen, greifen,
Stößt er's kalt zurück,
Andern Träumen nachzuschweifen:
Denn es gibt kein Glück!

Meyer hört's und zweifelsüchtig
Schüttelt er das Haupt;
Sei es launisch auch und flüchtig,
Fest an's Glück er glaubt.

Welche finst're, bitt're Lehre!
Ruft bestürzt er aus;
Wenn kein Glück im Leben wäre,
Wünscht' sich Jeder drauß!

Edward spricht: Was hier uns haltet,
Ist nicht Glück und Lust!
Arterhaltungstrieb nur waltet
In uns unbewußt!

Und der Rath versetzt: Ist Jugend,
Frische Lebenskraft,
Freiheit, reiner Sitte Tugend
Nichts, was Glück uns schafft?

Edward spricht: Was nützt die Jugend,
Die im Elend siecht?
Wo ist Glück, wenn uns die Tugend
Dornenkronen flicht?

Schlimm, wenn Kraft und Freiheit fehlen;
Man vermißt sie bald!
Doch ihr Mangel nur kann quälen,
Ihr Besitz läßt kalt!

Und der Rath zu schärfer'm Hiebe
Holet aus und spricht:
Ei, wie steht's denn mit der Liebe?
Macht die glücklich nicht?

Edward aber, trocknen Tones,
Uebt auch hier Censur:
Liebe bringt statt süßen Lohnes
Stets Enttäuschung nur!

Mag sie Einen glücklich machen,
(Wüßte zwar nicht, wie!)
Stürzt in des Verderbens Rachen
Tausend And're sie!

Doch der Rath spielt unverweilet
Höhern Trumpf zurück:
Wenn auch Liebe rasch enteilet,
Bleibt Familienglück!

Edward seufzet: Arme Frauen,
Euch entflieht im Nu,
Geht's einmal an's Nesterbauen,
Blüte, Kraft und Ruh'!

Arme Väter und Gemahle!
Welch ein traurig Loos!
Immer heißt es: Zahle, Zahle!
Bis zum Grabesschoß!

Arme Kinder! Erst betrogen
Um Nirwana's Glück,
Wünscht man Euch, total verzogen,
Oft in's Nichts zurück!

Meyer hört's und zieht betroffen
And're Saiten auf:
Reichthum nimmt man, will ich hoffen,
Doch als Glück in Kauf?!

Reichthum mehret nur die Sorgen
Und des Wollens Brunst;
Bis das viele Geld geborgen
Braucht es Müh' und Kunst!

Gut! So winkt im Vollgenusse
Ernster Arbeit Glück;
Jeder kehrt nach träger Muße
Gern zu ihr zurück!

Besser mag sie sein, als Hungern,
Manchem auch zu Nutz',
Weil vor lasterhaftem Lungern
Sie gewähret Schutz;

Aber fragt in Spinnereien,
Ob sie Glück bereit'!
Kleiner's Uebel nur von zweien
Bleibt sie allezeit.

Als des Glückes Urquell preisen
Hört man weit und breit
Von den Weisesten der Weisen
Die Zufriedenheit! —

Fügsam kleines Loos zu tragen,
Ist nur Glück zum Schein;
Denn fürwahr — dem Glück entsagen,
Heißt nicht glücklich sein!

Nun, so will ich die noch nennen,
Die Poeten gern
Als das reinste Glück erkennen:
Hoffnung, milder Stern! —

Edward lacht: Das ist die wahre!
Führet uns zum Heil
Von der Wiege bis zur Bahre
Hübsch — am Narrenseil!

Düster wird's in Meyers Sinnen;
Ihm entschwebt das Glück!
Aengstlich fliehet er von hinnen,
Eilt nach Hauſ' zurück.

Ja, hier muß er's wieder finden
In der Seinen Kreis;
Nimmer könnt er's ja verwinden,
Gäb' das Glück er preis!



Und die Hallen seines Hauses
Froh der Rath betritt,
Denkt des leckern Mittagschmauses
Schon mit Appetit;

Auch die Gattin weckt nicht minder
Seinen Sehnsuchtstrieb,
Und die heitre Schaar der Kinder,
Die so brav und lieb.

Ja, hier winket freundlich helle
Reines, wahres Glück;
Ja, von dieses Hauses Schwelle
Weicht die Qual zurück!

Und der Klingel helles Tönen
Dünkt ihm ein Signal,
Mit der Welt sich auszusöhnen
Ein für allemal.



Josef öffnet. Düst're Mienen!
Alles schon zu Haus'?
Muß bedauern, kann nicht dienen,
War soeben aus!

Mußt' zum Apotheker laufen!
Ei, wer ist denn krank?
Ach, Herr Johann kann nicht schnaufen;
Holte just 'nen Trank!

Jetzo dringen aus der Küche,
Die dem Hausflur nah',
Höchst bedenkliche Gerüche:
Ei, was sengt denn da?



Während Rieke mit dem Schneider
Plaudernd draußen stand,
Ist der Gänsebraten leider
Etwas angebrannt!

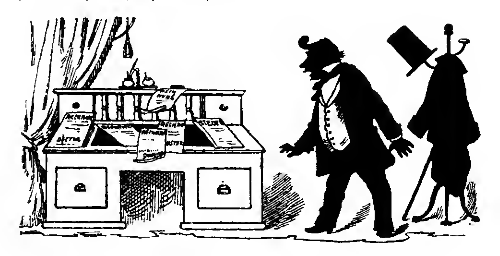
Gottfried tritt mit bleichen Wangen
In des Hauses Flur:
Ei, was läßt den Kopf man hangen?
Schlecht ist die Censur!



Heulend kommt Marie gesprungen;
Gideon folgt ihr dreist:
Ei, was gibt's denn mit dem Jungen?
Ach, Papa, er beißt!



Auf dem Schreibtisch liegen Noten,
Schwerer Summen voll;
Auch diverse Steuerquoten
Meyer zahlen soll.



Endlich zeigt sich seinen Blicken
Auch die liebe Frau,
Und er will an's Herz sie drücken;
Doch sie jammert: Au!



Stutzig macht ihn das Gewimmer:
Ei, wo fehlt's denn, Kind?
  Fragst noch? freilich — bist ja immer
  Für mein Leiden blind!

Meyer runzelt Stirn und Brauen;
Der Empfang war schlecht!
Und er denkt mit leisem Grauen:
Eduard hat Recht!



7. Gesang.

oder wie Herr Meyer fortfährt, sich Illusionen zu machen und unter die Frommen geht.



Und ist die Welt in Wirklichkeit
So schlecht und miserabel,
So spann' ich nach der Ewigkeit
Der Hoffnung Kautschuk-Kabel!

Vom Himmel sei das Glück begehrt,
Das hart die Erde mir verwehrt;
Die Seele will ich retten
Durch Fasten und durch Beten! —

So spricht der Rath im Sonntagskleid
Und bürstet den Cylinder,
Und führet voller Frömmigkeit
Zur Kirche Frau und Kinder.
In ernstgemess'nem Schritte zieh'n
Zum Gotteshaus die Pilger hin,
Die Blicke hochgeschroben,
Die Nasen stolz erhoben.



Und wie sie wandeln Paar um Paar
Zum Tempel hin die Straßen,
Da nehmen Meyers Manchen wahr,
Den sie schon längst vergaßen;

Denn, daß sie sich emporgerafft
Zur neuen, freien Wissenschaft,
Hat den Besuch der Predigt
Ganz wesentlich geschädigt.

Der Landrath grüßet huldreich sie
Und auch der Bürgermeister;
Es grüßet sie mit Bonhomie
Die Crême der frommen Geister.
Die ganze Kirchen-Hautevolée,
Die hier zur Sonntags-Matinée
Im höchsten Staat erschienen,
Zeigt ihnen gnäd'ge Mienen.



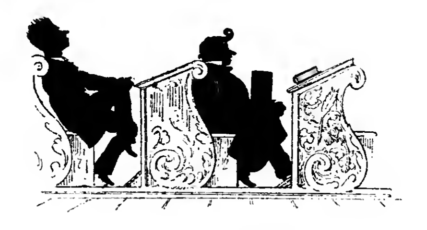
Auch wallen in der Gläub'gen Schaar
Bekannte und Verwandte,
Und mit dem General sogar
Sein Sohn, der Praktikante.

Nicht eig'ner Trieb führt diesen her
Indeß, der strenge Militär
Will's nun einmal nicht leiden,
Daß Edward spiel' den Heiden.



Gerettet aus dem Höllenpfuhl
Betreten sie in Frieden
Der Meyer=Krausen Kirchenstuhl,
Den sie so lang gemieden.
In der Gemeinde Chorgesang
Mischt fromm sich ihrer Stimmen Klang:
Drei Strophen erst erledigt,
Dann hebet an die Predigt.

Das Thema schickt sich wunderbar
Zu Meyers neuer Richtung;
Erkennen läßt's im Glücke klar
Die Wahrheit und die Dichtung:
Wer an der Erde Freuden hangt
Verdammniß nur statt Glück erlangt;
Doch dem, der sich kasteiet,
Der Himmel es verleihet.



Die Erde ist ein Jammerthal
Voll böser Lust und Triebe;
Es dringt zu ihr ein einz'ger Strahl
Der Gottheit nur: Die Liebe!
Drum, wer die Welt verachtet stets
Und nur dem göttlichen Gesetz
Der Liebe lebt auf Erden,
Dem wird der Himmel werden!

Was Paulus den Korinthern schreibt,
Dereinst Erfüllung findet:
In Ewigkeit die Liebe bleibt,
Wenn alles And're schwindet.
Wenn keine Weisheit mehr besteht,
Wenn Seh'n und Hören uns vergeht
Und Sprache und Gedanken,
Herrscht Liebe ohne Schranken!



Der Redner spricht's und Meyer hört
Ihm zu in gläub'ger Andacht;
Da wird er durch ein Wort gestört,
Das neue Zweifel anfacht.
Denn hinter ihm brummt Eduard
Vernehmlich in den Flaumenbart:
Daß Er's umschreiben mußte —
Er meint das Unbewußte!

Das Unbewußte? denkt der Rath,
Und seine Pulse stocken —
Das Unbewußte?! In der That,
Freund Edward darf frohlocken!
Denn, wenn die Sprache einst der Welt
Und denkende Erkenntniß fehlt,
Dann herrscht ja auch die Liebe
Mit unbewußtem Triebe!



Der Pred'ger spricht noch viel und schön,
Doch halb nur hört der Rath ihn,
Als plötzlich Prusten und Gestöhn
Erschreckt im höchsten Grad ihn.
Sein Gideon, der ganz stille saß
Und heimlich einen Apfel fraß,
Droht vor des Vaters Blicken
Am Putzen zu ersticken.

Herr Meyer faßt mit starkem Arm
Ihn resolut beim Kragen,
Um durch der frommen Christen Schwarm
Ihn an die Luft zu tragen:
Ihm folgt die Gattin schreckensbleich,
Hans, Gottfried und Marie zugleich
Und Edward schließt den Reigen,
Dienstfertig sich zu zeigen.



Man stürzt den Jungen über Kopf
Und klopft ihm derb den Rücken,
Und bald entleeret sich sein Kropf
Zu Jedermanns Entzücken.
Doch mit der Predigt ist's nun aus;
Die Meyers kehren still nach Haus'
Und Edward, dienstbeflissen,
Will gern den Vater missen.

Er macht sich an den Rath heran
Und kritisirt die Predigt,
Wobei sein scharfer Weisheitszahn
Sich neuerdings bethätigt.
Er knabbert an dem Christenthum
Mit destructiver Gier herum,
Und wenig zu entgegnen
Weiß Meyer dem Verweg'nen.



Was uns Hochwürden heut' gelehrt,
So spricht der junge Stänker,
Hat äußerst relativen Werth
Für jeden richt'gen Denker.
Recht hat er nur in einem Stück:
Auf dieser Erde gibt's kein Glück!
Doch, es im Himmel droben
Zu suchen, ist verschroben!

Entweder ist es wirklich wahr,
Was Paulus uns verkündet,
Daß die Erkenntniß ganz und gar
Im ew'gen Leben schwindet:
Dann steh'n wir eben angesichts
Des leeren, kalten, stummen Nichts
Auf abgebroch'ner Brücke
Und wissen nichts vom Glücke!

Wenn aber Paulus sich geirrt,
(Was schwerlich anzunehmen!)
Und endlos weiter vegetirt
Im Jenseits unser Schemen,
Dann müßte gleichen Stück für Stück
Das ewige dem Erdenglück,
Sonst würd' es uns nicht passen —
Wir könnten's ja nicht fassen!

Der Widerspruch erweckt Verdacht,
Wenn wir ihn ernst betrachten:
Warum, was jenseits glücklich macht,
Im Diesseits dann verachten?
Wenn Menschendasein Elend nur,
Warum denn seine düst're Spur
Aus dieser Welt des Engern
In's Ew'ge noch verlängern?

Warum denn gibt das Christenthum,
Verheißend ew'ges Glück uns,
Des lieben Ich's Palladium
Mit Leib und Seel' zurück uns?
Sein „Aufersteh'n" und „Wiederseh'n"
Sind offenbar nur Hülfsidee'n,
Das Nichts, vor dem wir stutzen,
Phantastisch aufzuputzen!

Der Leib zerfällt, der Geist gesellt
Sich bei dem All' und Einen,
Das in dem Einzelding der Welt
Gelanget zum Erscheinen.
Vom Dasein weiß das Hirn allein,
Und nichts vom Dagewesensein;
Und mit ihm in Vergessen
Zerfließet, der's besessen!

So wenig je das Menschenei,
Dem's an Gehirn noch fehlet,
Mit dem Bewußtsein, daß es sei,
Sich vor der Zeit zerquälet,
So wenig lebt, sei's hier, sei's dort,
Bewußt das Individuum fort,
Wenn's mit dem Denkorgane
Frei ward vom Daseinswahne.

Und, wenn der Strom der Ewigkeit
An der Vernichtung Schwelle
Einst wirft das schwache Kind der Zeit,
Das „Individuelle“,
Dann hört das Weltbewußtsein auf,
Und es regiert der Dinge Lauf
Hinfort das Unbewußte,
Auf dem St. Paul schon fußte.

Doch nicht mit raschgemess'nem Sprung
Vollzieht sich diese Wendung;
Nur stet'ge Fortentwickelung
Bringt sacht sie zur Vollendung.
Entwickeln muß sich drum zunächst,
Das nicht die Qual ins Ew'ge wächst,
Der Hang am Einzelleben
Zu kosmischen Bestreben.



Ein selbstverleugnend' Allgefühl
Muß in die Geister dringen,
Daß in des Daseins Kampfgewühl
Nach höher'm Ziel sie ringen.
Ein Kindertraum bleibt allezeit
Die eigene Glückseligkeit;
Den Kummer drob zu dämpfen,
Muß man für Andere kämpfen.



Auf Selbsterhaltung nur besteh'n
Die krassen Egoisten;
Im Ganzen freudig aufzugeh'n
Geziemt dem Pessimisten.
Denn so nur fördert mit Succeß
Der Einzelne den Weltprozeß,
Daß er gemach sich wende
Zu seinem sel'gen Ende.

So spricht zum Rath Herr Eduard
Und gönnt ihm keine Pause;
Auch jetzt wird ihm das Schweigen hart,
Doch Meyer ist zu Hause.
Der wankt die Treppe stumm hinauf
Und schellt — und Rieke thut ihm auf
Mit thränenfeuchten Wangen:
Ihr Schneider ist gefangen!

---

8. Gesang.

Das Glück wird als in der Zukunft des Weltprozesses liegend gedacht

oder wie Herr Meyer das dritte Stadium der Illusion und die wahren Ziele der Socialdemokratie kennen lernt.

Es zogen zur heißen Redeschlacht
Die Herren Socialdemokraten;
Das Auge des Gesetzes wacht',
Daß sie nicht attentaten.



Sie zogen daher mit blutrother Fahn',
Und den blutrothen Sinnesgenossen
Trug sie der blutrothe Schneider voran,
Den Rieke in's Herz geschlossen.

Am Gänsemarkt, da sah sie ihn
In tapferer Mannheit Glanze
Noch strack und stramm vorüber zieh'n,
Als ging es zum Hochzeitstanze.



Doch war er um die Ecke kaum
Den liebenden Blicken entschwunden,
Da hat sich wie ein böser Traum
Das Schicksal eingefunden.

Der Landrath kam von ungefähr,
Sah blutroth die Fahne wallen,

Und die rothe Farbe stieß ihn sehr
Als National-Liberalen.



Der Communarden von Paris
Gedachte sogleich er mit Schrecken:
Der rothe Lappen dienet gewiß
Reichsfeindlichen Umsturzzwecken!

Er sprach: Die rothe Farbe, Ihr Herr'n,
Ist eine höchst fatale!
Drum säh' ich Ihre Fahne gern
Versorgt im Futterale!

Und stille standen sogleich verdutzt
Die Bassermann'schen Gestalten;
Der Schneider aber hat frech getrutzt
Dem Träger der höchsten Gewalten.



Er rief: Und ist auch die Farbe fatal,
Hier gilt's, ein Princip zu retten;
Wir stecken sie nit in's Futteral,
Selbst, wenn wir eines hätten!



O Schneider, das war nicht gescheidt,
Daß du so keck dich spreiztest,
Und renitent die Obrigkeit
Zu Repressalien reiztest!

Kaum war das böse Wort heraus,
So hieß es: Nicht räsonniren!
Sie gehen augenblicklich nach Haus,
Sonst laſſ' ich Sie arretiren!

Der Schneider aber, der forcht ſich nit
Und ſenkte die Fahne eilends,
Und brüllte: Wer in den Weg mir tritt,
Den ſpieß' ich unverweilends!



O unglückſeliger Mannesſtolz,
O unglückſeliger Schneider!
Die Fahnenſpitze war nur von Holz,
Und der Landrath bemerkte das leider!

Er packte das harmloſe Mordgewehr
Sogleich mit muthigen Händen;
Der Schneider gab es nicht willig her,
Und ſie zerrten an beiden Enden.

Nun sprang auch die Bürgerschaft rettend herbei
Voll Loyalitätsbestreben,
Und endlich erschien die P. T. Polizei,
Um wie immer den Ausschlag zu geben.



Der Kampf entbrannte nun fürchterlich;
Doch ach! im Gefühl ihrer Schwäche
Drückt' ein Socialist nach dem andern sich
Und sie ließen den Schneider im Peche.

Der aber wehrte sich wie ein Leu,
Wollt' siegen oder sterben;
Der Fahnenstoff war nimmer ganz neu,
Das bracht' ihn zuletzt in's Verderben.

Denn mit dem Kopfe hindurch er fuhr
Und dies war widerwärtig;

Sie drehten an beiden Enden nur,
Da war die Halfter fertig!



Zum Gipfelpunkt war so gedieh'n
Des armen Schneiders Bedrängniß;
Man brachte vorerst zur Wache ihn
Und später in's Kreisgefängniß.



Und als die Rieke dies vernahm,
Da ließ die Nase sie hangen
Und klagte, als Meyer nach Hause kam:
Mein Schneider, mein Schneider gefangen!

Was schiert der dumme Schneider mich?
Spricht jener, in Amtsstolz befangen:
Lass' sitzen ihn, wenn er frevelnd sich
An Staat und Gesellschaft vergangen!

Die Rieke aber läßt nicht nach
Mit Flehen und Lamentiren,
Und endlich wird der Justizrath schwach
Und verspricht, zu interveniren.

Nicht Mitleid ist's, o nein! Sein Herz
Umpanzern der Selbstsucht Schuppen:
Plagt eine Köchin der Liebesschmerz,
So — denkt er — versalzt sie die Suppen!

Und am nächsten Morgen der Rath eruirt
Die aktengemäße Lage,
Wogegen Edward analysirt
Das Principielle der Frage:

Die ganze sociale Agitation
So spricht er — ist näher betrachtet,
Nur das dritte Stadium der Glücks-Illusion,
Die von jeher die Menschheit umnachtet.

Die Herren wollen auf ihre Art
Das Glück, das ersehnte, erringen;
Und weil es verwehret der Gegenwart,
So muß die Zukunft es bringen.

Doch wollen von einstigem Himmelsglück
Die praktischen Leute nichts wissen;
Sie schieben den Wechsel auf's Jenseits zurück,
Weil sie Gottes Accept drauf vermissen.

Auf Erden wohnet ihr Glück: indeß
Noch liegt es in Banden und Ketten,
Und ein radikaler Entwicklungsprozeß
Muß erst die Freiheit ihm retten.

Nicht länger darf es Arm und Reich
Und Hoch und Niedrig geben,
Die Menschen müssen frei und gleich
Als Brüder zusammen leben.

Doch weil der Mammon allemal
Regiert auf dieser Erden,
Muß das verwünschte Kapital
Vor Allem beseitiget werden.

Es werde das Eigenthum abgeschafft,
Und Keiner soll Zins mehr erwerben;
Das Gold gehöre der Arbeitskraft
Und nicht den lachenden Erben.

Die Aera socialer Glückseligkeit
Eröffne die Theilung der Güter,
Und in Zukunft sei die Obrigkeit
Des Gesammtwohls Verwalter und Hüter.

Hinweg mit Kirche und Bureaukratie,
Die des Volkes gefährlichste Feinde;
Es ord'ne im Reiche der Demokratie
Das gemeine Wohl die Gemeinde.

Das „menschenwürdige Dasein" muß
Für Alle zur Wahrheit werden,
Nicht privilegirter Ueberfluß
Soll als Pächter des Glücks sich geberden.

Und es lerne der Plebs, sich zum Geiste der Zeit,
Zum Genuß der Kultur zu erheben,
Statt in dumpfer Bedürfnißlosigkeit
Von Schnapps und Kartoffeln zu leben.

Doch daß sich die Menschen nicht allzusehr
Durch den wachsenden Luxus verfeinern,
Muß Geschmack sich und Sitte von untenher
Nach oben verallgemeinern.

Verbannt und geächtet seien hinfort,
Wo Socialdemokraten wohnen,
Die weichliche Kunst, der müssige Sport
Und sonstige noble Passionen.

Auch die Bildung (wie dies Babeuf schon gelehrt,
Bevor ihm der Kopf amputiret!)
Sei befreit vom Ballast, der sie beschwert,
Nach dem Massenverstand nivelliret!

Und wenn dies Alles und Anderes mehr
Dereinst zur Wahrheit geworden,
Wenn beseitigt die Kronen, das stehende Heer,
Und Adel und Titel und Orden, —

Dann, meinen die Herren in ihrem Wahn,
Dann müsse das Blatt sich wenden,
Und es breche der Morgen des Glückes heran
An allen Ecken und Enden.

So ist aus Wahrheit und Lüge gemischt
Das Zukunftsprogramm gerathen,
Das ihren Gläubigen aufgetischt
Die Herren Socialdemokraten.

Das Glück sucht's auf des Fortschritts Spur,
Und das ist heillose Lüge;
Und hemmen will's den Gang der Kultur,
So thut's der Wahrheit Genüge.

Denn, was uns Fortschritt und Kultur
An Danaergaben bescheren,
Kann höchstens dienen, die Tortur
Des Daseins noch zu vermehren;

Enthüllt hat schon Rousseau's Genie
Den Kern der socialen Frage:
Je näher der Mensch sich stellt dem Vieh
Je glücklicher wird seine Lage!

Drum bleib', um froh und glücklich zu sein
Der Pöbel hübsch beim Fusel,
Und taumle durch des Lebens Pein
In permanentem Dusel;

Er fahre fort, die verkomm'ne Brut
Mit Pellkartoffeln zu mästen,
Befreiend ihr verkleistert' Blut
Von seiner Spannkraft Resten:

So wird er sicher mit der Zeit
Für sich und die Seinen erwerben
Die einzig wahre Glückseligkeit,
Baldmöglichst — auszusterben!

Doch strebt er empor nach höh'rer Kultur,
So laßt ihn ruhig streben;
Nachtreten kann er uns'rer Spur,
Doch nie über uns sich erheben.

Der Menschen Gleichheit ist Utopie;
Die Weltgeschichte beweist es!
Stets herrschte die Aristokratie
Des Geldes und des Geistes.

Stets trennte die Civilisation
Die Menschen nach Racen und Kasten;
Die höheren schlagen an den Ton,
Die niedrigen sind die Tasten.

Der große Haufe kann die Kultur
Nicht aus sich selber schöpfen,
Von ferne vermag er zu folgen nur
Uns heller erleuchteten Köpfen.

Je höher wir das Ziel gesteckt,
Je mehr bleibt jener zurücke;
Je mehr ein Volk die Kultur beleckt,
Je weiter klaffet die Lücke.

Drum laßt in Ruhe die Demagogie
Ihr Evangelium pred'gen;
Lehrt Fortschritt oder Rückschritt sie,
Sie kann den Plebs nur schäd'gen.

Und schuf sie noch so verruchte Doktrin,
Sie that nur, was sie mußte,

Denn nolens volens zum Abgrund hin
Drängt sie das Unbewußte! —

Herr Meyer hört's und freut sich sehr
Ob Edward's strammer Gesinnung,
Bedauernd, daß er verkannt so schwer
Die Demagogen-Innung.

Bis heut' erschien es ihm klar und gewiß,
Sie suche den Staat zu stürzen;
Jetzt weiß er, ihr Ziel sei einzig dies,
Des Pöbels Dasein zu kürzen.

Und zu Edward spricht er: Ich seh' es hell,
Sie versteh'n sich auf derlei Geschichten!
Drum mögen Sie auch an meiner Stell'
Ueber fragliche Causa berichten.

Mit Wonne! erwidert der Praktikant,
Doch erbitt' ich mir auch den Krempel!
Das gibt ein Votum, gelehrt und pikant,
Wie solches noch ohne Exempel!

Und ohne Bedenken gewährt der Rath
Die dienstbeflissene Bitte;
Herr Edward macht sich an's Referat
Und Meyer lenkt heimwärts die Schritte.



9. Gesang.

Das Gefängniß der Zukunft

oder wie Herr Meyer als Weltverbesserer auftritt und mit Undank belohnt wird.



Eines hohen Ministerii
Ehrfurchtsvoll ergeb'ner Meyer,
Derzeit wirklicher Justizrath,
Referent des Königlichen
Kreisgerichts zu Spießburghausen,

Hat die ganz besond're Ehre,
In den nachbenannten Causen:
Krempel puncto Selbstverkößt'gung,
Schneider Faden puncto Aufruhr,
Die vom löblichen Präsidio
Obgenannten Kreisgerichtes
Zum Bericht ihm überwiesen,
Folgendes zur Kenntnißnahme
Und geneigtesten Erwägung
Einem hohen Ministerio
Ganz submissest vorzutragen:

Ohne tiefere Bedeutung
Sind die obenangeführten
Beiden Angelegenheiten,
Wenn man als gegeb'ne Fälle
Und vom gegenwärt'gen Standpunkt
Unsers Rechts- und Strafverfahrens
Tale quale sie betrachtet.
Denn unleugbar ist es eine
Lediglich fakultative
Gnaden- und Personenfrage,
Ob ein hohes Ministerium
Krempeln, diesem argen Sünder
Und verweg'nen Bankengründer
Extrakost verstatten wolle,

Wie Petent es anbegehret,
Oder ob ihm streng verwehret
Diese Gnade werden solle.
Was den Schneider anbelanget,
Der sich für die Fahnenehre
Recklich hat gesetzt zur Wehre,
Muß man leider ihn bestrafen
Nach des Strafrechts Paragraphen,
Nicht, weil dies die That begehret,
Nein! weil das Gesetz es lehret.
Wäre Faden ein Soldate,
Statt ein rother Demokrate,
Könnte, seine That zu ehren,
Kaum das Kreuz man ihm verwehren;
Also zeigt sich sein Verschulden
Als ein gänzlich relatives
Im Principe unmaßgeblich
Und somit auch nicht erheblich.

Doch gestaltet sich die Sache
Anders, wenn vom philosoph'schen
Standpunkt man in's Aug' sie fasset,
So für Krempel, als für Faden:
Krempel's Drang nach Selbstverköst'gung
Ist zwar unvernünftig Wollen,

Das, nach Neuem stets begehrlich,
Sich befried'gen ließe schwerlich
Mit der dargebot'nen Gnade;
Aber hinter diesem eiteln
Unersättlich gier'gen Wollen
Steht das weise „Unbewußte",
Das im Extrakostverluste
Mancherlei Beschwerden ahnet,
Die der Richter nicht geplanet:
Denn, von Störung der Verdauung,
Säurebildung, Gallenstauung
Oder sonst'ger Haftverschärfung
Diätetisch-hygienisch-
Sanitarischen Charakters
Ist im Strafvollzugsverfahren
Keine Sylbe zu gewahren!

Obgedachtes „Unbewußte"
Warnet — nicht durch Argumente,
Welche zum Bewußtsein sprechen
Etwa wie ein Buch von Klencke, —
Warnet nur durch nebelhafte
Sonnambülisch-dämmerliche
Unlust-Ekel-Scheu-Empfindung
Vor des Kerkers derber Nahrung,
Weil Carbon- und Stickstoffpaarung

Nicht in solchen Proportionen
Diese Kost dem Dulder bietet,
Wie, da seine Lebensweise
Sitzend, dieses nöthig wäre.

Diese unbewußte Mahnung
Liegt, wenngleich als dunkle Ahnung
Nur, der Petition zu Grunde,
Welche mehrbemeld'ter Krempel
Einem hohen Ministerio
Unterthänigst unterbreitet;
Und, weil jenes „Unbewußte"
Eben auch das All' und Eine,
Weltlich-göttlich-Allgemeine,
Weil's Princip ist der Principien,
Muß man seine Stimme achten
Und somit die Bittschrift Krempels
Als vox populi vox Dei,
Folglich principiell betrachten.

Gleiches gilt vom Schneider Faden,
Der sich mit dem Fluch beladen
Des Gesetzes, weil verwogen
A la tête der Demagogen
Mit der Fahne er gezogen.

An und für sich unbedeutend,
Ist der Fall doch äußerst wichtig
Wenn man nur erfasset richtig
Seine principielle Seite.
Faden ist ein Socialiste,
Ist ein Theil von jener Masse,
Die am Hungertuche naget
Und vom Durst noch mehr geplaget,
Nach dem „menschenwürd'gen Dasein"
Zoophytenartig tastend
Ihre dürren Arme recket,
Züngelnd um die Throne lecket,
Das Besitzthum grimmig hasset
Und begierig darnach fasset.
Frevelhaft sind ihre Triebe,
Höchst gefährlich ihre Ziele;
Doch, sie treibt das „Unbewußte",
In den wilden Kampf um's Dasein
Selbstvernichtend sich zu stürzen.
Was sie wollen, ist Chimäre,
Was sie müssen, weise Fügung;
Drum in eitler Selbstgenügung
Darf der Staat sie nicht verachten
Und als nied'res Wild betrachten,
Das mit Exclusivgesetzen
Mühelos zu Tod' zu hetzen.

Freien Eingang ihren Lehren
Soll er gegentheils gewähren;
Frei, auf selbst gewählter Fährte,
Lass' er sie an's Ziel gelangen
Und, im eig'nen Netz gefangen,
Richt' er sie mit eignem Schwerte.
Dieses mag gewagt zwar scheinen,
Aber leichtlich ist's erfüllet,
Leicht das Räthsel sich enthüllet
Im Gefangenhaus der Zukunft.

Die Justiz der neuen Aera
Ist human, ist menschlich-sittlich;
Strafet nimmer um zu schrecken,
Strafet nur zu Bess'rungszwecken.
Peitschen, Kneipen, Sengen, Schröpfen,
Spießen, Rädern, Hängen, Köpfen,
Handabhauen, Zung'ausreißen,
Delinquent ins Theerfaß schmeißen,
Um ihn hintendrein zu federn,
Dünkt der Neuzeit äußerst ledern;
Frau Justitia's einz'ge Waffe
Ist nur noch die Freiheitsstrafe,
Und auch diese, einst verwildert,
Ist nun wesentlich gemildert.

Feuchte Löcher, enge Fächer,
Die dereinst der armen Schächer
Schlimmer Aufenthalt gewesen,
Finst're Thürme voll Gewürme,
Fegten weg die Zeitenstürme
Fegte weg der Fortschrittsbesen,
Und beseitigt wurde redlich
Alles, was gesundheitsschädlich,
Oder nutzlos mehrt die Plage,
Aus dem Kerker unsrer Tage.
Aber wenn auch viel geschehen,
Bleibt uns doch, um mit dem Geiste
Der modernen Zeit zu gehen,
Noch zu thun das Allermeiste.

Dies betrifft zunächst das Essen,
Das noch heut' wird zugemessen
In identischen Portionen
Allen, die im Kerker wohnen,
Ob in Lumpen sie geboren,
Oder Honoratioren.
Während solch ein Hungerleider,
Wie z. B. unser Schneider,
Muß vor Wonne überfließen,
Kerkernahrung zu genießen,

Nimmt sie Krempel nur mit Grauen,
Denn er kann sie nicht verdauen.
Diesen Unfug abzuschaffen,
Muß der Staat empor sich raffen
Zu human'rer Weltanschauung,
Muß bemüht sein, der Verdauung
Sämmtlicher Gesellschaftsklassen
Die Verpflegung anzupassen.
Noble Gauner, die auf Reisen
Ihr Geschäft mit Schwung betrieben,
Lass' er Abends um halb Sieben
An der Table d'Hôte speisen,



Und bedienet nach der Karte
Sei der Hagestolz aparte.
Bei gedieg'ner bürgerlicher
Hausmannskost verbleiben mag es
Für die Leute mittlern Schlages;

Diese mundet ihnen sicher,
Wenn sie, nach gewohnter Weise
Speisen im Familienkreise.



Wichtig ist es, auch auf solche
Gänzlich ordinäre Strolche
Alle Sorgfalt zu verwenden,
Welche, weil den untern Ständen



Der Gesellschaft sie entsprossen,
Niemals den Comfort genossen:
Um dem „Bess'rungszweck" zu dienen,
Reiche gute Kost man ihnen;

Denn, was ihrem Leib gesund ist,
Heilt die Seele auch, die wund ist,
Wie schon Juvenal uns lehrte,
Dessen Witz sich stets bewährte.



Eine and're Unart leider
Herrschet in Betreff der Kleider;
Jeder wird hier gleich behandelt,
Jeder kriegt die gleiche Jacke,
Ob er sonst durch's Leben wandelt
In der Blouse, ob im Fracke.
Für den Fischer viel zu heiß
Bringt die Jacke ihn in Schweiß,
Während, weil sie sitzt zu locker,
Sich verkühlt der Stubenhocker.
Nach des Standes Brauch und Sitten
Sei das Kleid drum zugeschnitten,
Wenn auch aus gestreiftem Tuche,
Um zu hindern Fluchtversuche.

Zum Behuf moral'scher Kräftigung
Braucht der Arrestant Beschäftigung;
Doch sie sei, wie Kleid und Essen,
Stets dem Stande angemessen.



Statt mit Frohndienst ihn zu quälen,
Lasse Jeden frei man wählen:
Laß' dem Fischer seine Angel,
Dem Gymnasten den Triangel,
Lasse frei den Jäger pirschen
Im Gefängnißhof nach Hirschen.
Helfe auch vor allen Dingen
Handwerksleuten von Berufe
Der Vollendung höchste Stufe
Im Gefängniß zu erringen:
Gründe Associationen
Nach Herrn Schulze-Delitzsch' Muster
Für die Schneider, für die Schuster

Und die sonst'gen Professionen;
Gründe Zunft=Akademieen,
Größen ersten Rang's zu ziehen!
Wäre Faden dies als Schneider,
Würd' er sicher lieber Kleider
Als Skandal und derlei Sachen,
Die sich nicht rentiren, machen! —



Für gefallene Kassiere,
Comptoiristen und Sensale,
Eine Reichsbankfiliale
Im Gefängniß er kreire;
Und für Leut', wie Krempel eben,
Eine Börse gleich daneben.
Nach dem hier Vorangeschickten
Kann ich nun zum Schlusse schreiten:
Soll in Wahrheit Beſſ'rungszwecken
Das Gefängniß künftig dienen,

Sei auch wirklich Alles besser
Hier, als im profanen Leben,
Daß sich Jeder glücklich fühle,
Wenn er aus dem Kampfgewühle
Einer miserabeln Freiheit
Flüchten kann in Kerkermauern!



Freilich muß in diesem Falle
Des Gefangenhauses Halle
Gastlich offensteh'n für Alle;
Keiner werde draus entlassen,
Dem die Freiheit nicht kann passen,
Keinen darf man künftig hindern,
Einzuzieh'n mit Frau und Kindern,
Keinem wehren, aufzuschlagen
Hier sein Zelt in alten Tagen.

Sind wir zu der Menschheit Frommen
Erst einmal so weit gekommen,
Wird der weitere Verlauf sich
Aeußerst kurz und einfach machen:
Wer in Noth und in Bedrängniß,
Der begibt sich in's Gefängniß,
Bis zuletzt (da immer schlechter
Sich die Zeiten ja gestalten!)
Alle Welt im Kerker sitzet,
Namentlich diejen'gen Schichten
Der Bevölk'rung, die bis dato
In der Socialistenrotte
Just am häufigsten vertreten!
Denn verwirklicht finden diese
Ihre höchsten Ideale
Im Gefangenhaus der Zukunft,
Wo vor Noth sie wohlgeborgen,
Wo der Staat für sie muß sorgen
Wie es postulirt Lassalle —
Und sie kommen sicher alle!
Aber jetzo folgt die Pointe,
Folgt die Krönung des Gebäudes:
Sitzt die ganze Brut am Schatten
Der socialen Demokraten,
Fröhlich und in guter Ruh', —
Wuppdich! dann die Klappe zu,

Und an's Thor klebt ein Plakat:
Dies ist der sociale Staat!



Annoch hab' ich beizufügen
Diesem meinem Promemoria,
Daß für die Direktorsstelle
Obenprojektirten Kerkers
Keiner wol so trefflich tauget,
Als mein neuer Praktikante
Eduard von Pulvermacher.
Einem Hohen Ministerio
Diesen hochbegabten Streber
Unterthänigst aber dringend
Zu geneigter Huld empfehlend,
Zeichnet

ehrfurchtsvoll ergebenst

Johann Gottfried Meyer,
Rath.

Wenig Tage sind vergangen,
Da erfolget schon die Antwort
Auf des Rathes Promemoria
Mittelst Präsidial-Rescriptes;
Kürz're Antwort schwerlich gibt es!
Sine ira et praeludio
Lautet sie:
„Dieweil dem Studio
Philosophischer Doktrinen
Sich Herr Meyer nun ergeben,
Muß man ihn vom Amt entheben;
Zweien Herr'n kann Niemand dienen!
Aus „Gesundheitsrücksicht" wird
Derohalb er quiescirt."



10. Gesang.

Ist der Pessimismus trostlos?

oder wie Herr Meyer in dem bewußten Ministerialrescript den Sieg des Unbewußten und die einfache Wurzel des zureichenden Grundes der pessimistischen Philosophie findet.



Mein Lebenslauf ist Lieb' und Lust
Und lauter Liederklang,
Seit dem Minister unbewußt
Der große Wurf gelang.
Du edler Gönner, habe Dank,
Dich preiset laut mein Mund!

Als du mich plötzlich fandest krank,
Da ward ich erst gesund.
' Heida, juchhe!
Nun bin ich erst gesund!

Im „Quietismus" liegt das Glück,
Hat Schopenhau'r docirt!
Drum gabst du voll es mir zurück,
Da du mich „quiescirt!"
Nun hab' ich endlich meine Ruh'
Und pflanz' den eig'nen Kohl
Auf eig'nem Grunde mir dazu —
Wie ist mir jetzt so wohl!
Heida, juchhe,
So kannibalisch wohl!

Das hast du freilich nicht gewollt,
Hast schuldigen Tribut
Dem „Unbewußten" nur gezollt
In officieller Wuth!
So ward der Bannstrahl abgelenkt,
Den du nach mir gezückt,
Du hast bewußt mich schwer gekränkt,
Doch unbewußt beglückt,
Heida, juchhe,
Mich unbewußt beglückt!

Ja, ja! Vom Wollen schreibt sich her,
Was Welt und Menschen quält;
Drum will hinfort ich gar nichts mehr,
Daß gar nichts mehr mir fehlt.
Glück ist ja — Nichts! O Quell des Lichts,
Der diesem Satz entfließt!
Zu wünschen bleibt mir übrig — nichts
Als echter Pessimist,
  Heida, juchhe,
Als echter Pessimist!

Von je geneigt zur Dyskolie,
War ich an Grillen reich;
Es spielte mir die Phantasie
So manchen argen Streich.
Doch weil ich nun als Wissenschaft
Den Pessimismus treib',
Lähmt Weltschmerz nicht die Urtheilskraft
Und bleibt mir hübsch vom Leib,
  Heida, juchhe,
Bleibt Weltschmerz mir vom Leib!

Mich hänseln Illusionen nicht,
Der Tod mich nimmer schreckt,
Ich fürchte nicht das Weltgericht
Weil — nichts dahinter steckt.

Gelassen steh' ich angesichts
Der höchsten Fragen da:
Das ew'ge Nichts und wieder Nichts
Tritt mir in Allem nah,
  Heida, juchhe,
Tritt mir in Allem nah!

Nur schade, daß der Eduard,
Der mich von Grund bekehrt,
Mit seiner werthen Gegenwart
Mich nimmermehr beehrt!
Ich glaub', es witt're sein Papa
Ein schändlich Attentat
In jenem Promemoria —
Weiß nicht, wie wohl mir's that,
  Heida, juchhe,
Weiß nicht, wie wohl mir's that!

Doch lad' ich nächstens zum Diner
Die ganze Compagnie,
Die dazumal beim Griechenthee
Betrieb Philosophie.
Sie sollen lernen, daß man muß
Zu Pessimisten geh'n,

Will, trotz des Elends Ueberschuß,
Man frohe Menschen seh'n.
  Heida, juchhe,
Ja, frohe Menschen seh'n!

Ob auch dem armen Teufel reift
Die süße Frucht der Lust,
Wenn er zum Pessimismus greift,
Das ist mir unbewußt.
Doch scher' ich wenig mich darum,
Denn — ohne Ironie! —
Nur ein gewähltes Publikum
Verdaut Philosophie,
  Heida, juchhe,
Verdaut Philosophie!

Mir aber hat sie Glück und Lust,
Hat Freiheit mir gebracht,
Denn einzig bin ich mir bewußt
Des Unbewußten Macht.
„Was ich nicht weiß, macht mir nicht heiß",
Das alte Sprüchlein sagt,
Drum find' ich ohne Müh' und Fleiß
Just hier, was mir behagt,
  Heida, juchhe,
Das ist's, was mir behagt!

Mit unbedingtem Gottvertrau'n
Mach' ich dem großen X,
Auf das sich Weltkalküle bau'n
In Ehrfurcht meinen Knicks,
Und rufe ruhig und gefaßt
Am Rand des Grabes noch,
Dieweil's für alle Fälle paßt:
Das Unbewußte hoch,
  Heida, juchhe,
Das Unbewußte hoch!



Photozinkotypie von C. Haak in Wien.
Druck von Hundertstund & Pries in Leipzig.